MENNONITE BIBLIOTHEK
MAY 10 '74
MENNL. HIST. LIBRARY

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

97. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 8. Mai 1974 | Nummer 19

In meiner Mutter Garten ...

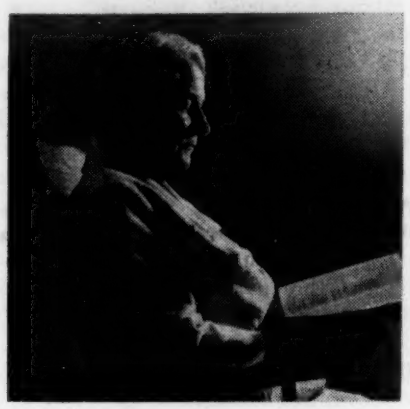
In meiner Mutter Garten
eine Kastanie steht.
Wenn man darunter geht,
breitet sie dunkel die Krone.

Durch die dunkle Krone
weht ein heimlicher Wind.
Ich fühle mich wieder Kind
in meiner Mutter Garten.

In meiner Mutter Garten
— ich vergaß es lang —
singt ein heimlicher Sang
aus der dunklen Krone.

In meiner Mutter Garten
— wie das geschehen mag —
ward mein Leben ein Tag,
ein einziger Stundenschlag
unter der dunklen Krone.

Hermann Claudius



* * *

Die Mutter

„Und der König stand auf, ging ihr entgegen und neigte sich vor ihr."
(1. Kön. 2, 18.)

So handelte der König Salomo als seine Mutter Bath-Seba zu ihm kam. Er ehrte sie. Nicht umsonst war Salomo Nathans Schüler gewesen. Der Apostel hat ihn Gottes Gebote gelehrt. „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, wie dir der Herr, dein Gott, geboten hat, auf daß du lange lebest und daß dir's wohl gehe in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird" (5. Mose 5, 16). Salomo kannte dieses Gebot. Es war ihm lieb und wert. Er war bestrebt, es zu halten. Und dieses Gebot hat auch heute noch seinen Wert und seine Bedeutung. Es gilt zu Hause, solange die Kinder jung sind. Es behält seinen Wert bis ins hohe Alter der Eltern, auch wenn sie im Altersheim oder sonstwo gepflegt werden. Wohl dem Volk, welches Gottes Gebote in den Schulen lehrt. Wohl der Gemeinde, dem Hause, wo es gepflegt wird. Die Mutter hat das Kind mit großer Hingabe, unter vielen Schmerzen zur Welt gebracht, ist seine erste, vornehmste Pflegerin gewesen. Wer vermag es ihr nach Würden zu lohnen? Stehe auf vor deiner Mutter! Neige dich vor ihr, wenn sie dich warnt, belehrt oder gar straft. Es tut uns gut, denn es ist so Gottes Plan und Wille.

J.B.W.

Am 3. März feierte die Broadway-Mennoniten-Brüdergemeinde zu Chilliwack, B.C., ein Tauffest und nahm sechs Jugendliche in die Gemeinde auf. Auf dem Bilde (v.l.n.r.): Pastor Henry Warkentin, Frau Hilda Wall, Kathy Spenst, Luella Dick, Lois Friesen, Glenda Hooge und Richard Brandt.

Zielsetzung ist gut, aber nicht genug

Von Paul Hiebert.

Mission ist der Bau des Reiches Gottes im Leben der Menschen. Zu behaupten, daß dieses wahr sei, ist für die mit der Durchführung dieser Aufgabe Beauftragten nicht genug. Die Ziele müssen genauer umrissen werden, wenn in der Arbeit eine Richtung eingehalten werden soll. Ist die vordringliche Aufgabe der Mission die Evangelisierung der Welt, wie man um die Jahrhundertwende dachte, als wir unser Missionsprogramm anfingen? Wenn das so ist, dann ist unsere Methode, durch die Landschaft zu fahren und die Massenmedien zu benutzen, um die gute Nachricht der Erlösung zu verkündigen. Ist es unsere Aufgabe, eine christliche Gemeinschaft und Kultur im Ausland zu entwickeln? Wenn ja, dann müssen wir Kirchen, Schulen, Hospitäler und landwirtschaftliche Programme fördern. Sollen wir Lokalgemeinden gründen? Wenn das der Fall ist, dann ist es unsere Aufgabe, starke Gemeinden zu gründen und sie auszubilden, damit sie dann ihren Leuten ein Zeugnis für Gott sind. Diese Aufgabe ist eine langsame, und unsere Betonung liegt mehr auf Qualität als auf Quantität, mehr auf der Ausbildung einer kleinen Anzahl von Leuten, als auf Erreichung der Massen.

Zielsetzung ist nicht genug, um die Methoden und die Resultate zu bestimmen. Wir brauchen periodische Bewertungen, ob unsere Methoden wirksam sind, ob wir unsere Ziele erreichen oder nicht. Und diese Bewertung muß systematisch sein, wenn wir ein kompletes Bild davon erhalten wollen, wie die Arbeit geht.

Eine Bewertung der Ziele, die wir uns gesetzt haben, und die Methoden die wir gebrauchen, ist zu dieser Zeit in unserer Missionsgeschichte besonders wichtig. Wir befinden uns mitten in gründsätzlichen Veränderungen in Indien und in Brasilien. Nationalismus und andere Kräfte erfordern eine Umlenkung unserer Arbeit in Zaire, Panama und Kolumbien. In Indonesien und Spanien erwägen wir die Eröffnung neuer Programme. Ob wir wollen oder nicht, wir treffen Entscheidungen auf lange Sicht über Ziele und Strategie. Wir brauchen Information, auf die wir unsere Entscheidungen begründen, Information darüber, wo wir sind, wie unsere Programme operieren und welche Methoden wirksam sind.

Studien der Mission schließen Analysen der Missionsstruktur und Missionsarbeit vom Standpunkt der Administration und der Missionare aus ein. Zu oft bleiben wir hier stehen. Viel wichtiger ist die Analyse dessen, was mit den Menschen geschieht, zu denen wir gehen, mit den Gemeinden, die wir gründen. Gedankenaustausch kann nicht daran gemessen werden, was wir sagen oder daran, wie laut und wie oft wir sprechen. Er muß nur daran gemessen werden, was die Menschen hören und wie sie es verstehen. Es ist dieses Gebiet, das bei Missionsstudien am meisten vernachlässigt worden ist.

Bewertung von Kirchen und Gläubigen.

Forschungsarbeit ist auf mehreren Ebenen erforderlich, um uns ein klares Verständnis dessen zu geben, was auf den Feldern vor sich geht, auf denen wir arbeiten.

1. **Strukturelle Studien:**

In strukturellen Studien sind wir vor allem an Wachstum der Kirchen interessiert. Wie schnell ist sie gewachsen? Durch welche gesellschaftlichen Kanäle ist das Evangelium übermittelt worden? Gibt es Gruppen in der Gesellschaft, die wir vernachlässigen? Diese Art der Fragen sind es, an denen McGavran und die „School of World Mission" interessiert gewesen sind.

Strukturelle Studien befassen sich ebenfalls mit der Institutionalisierung der Kirche. Die Prozesse, durch die Leitung entwickelt wird, durch die Glieder ausgebildet und hinzugefügt werden, Gelder gesammelt und Organisationen aufgebaut werden, sind äußerst wichtig für das Wachstum der Kirche. Ist es am besten, in anderen Gesellschaften eine demokratische oder eine freie Gemeindeordnung einzuführen? Ist die Kirche in der Lage, die institutionellen Strukturen zu erhalten, die wir aufgebaut haben? Welchen Platz haben Hospitäler, Schulen und Hilfswerksprogramme im Leben der nationalen Kirchen? Wie stellt sie sich zu unserer eigenen Kirche? Hier müssen wir genau auf unsere eingeborenen Brüder hören, um die Probleme so zu verstehen, wie sie diese sehen.

(Fortsetzung auf Seite 12—1)

Aus dem Inhalt

Mutter ..... S. 2
Der Griff nach dem Wetter .... S. 2
Nachrichten ..... S. 4
Frauen- und Familiendienst .... S. 5
Entstehung von Countess, Alta. S. 6
MCC-Nachrichten ..... S. 7
Predigt von G. D. Huebert .... S. 8
Ich bin zwar erst 50 ..... S. 9
Im Schatten des Todes ..... S. 10
Nachrufe ..... S. 11
Aus aller Welt ..... S. 13
Die Deutschen in Wolhynien .... S. 14

MUTTER

„Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen" (Jes. 49, 15).

Am Anfang des menschlichen Geschlechts steht die Mutter. „Und Adam hieß sein Weib Eva, darum daß sie eine Mutter ist aller Lebendigen" (1. Mose 3, 20). Mutter ist die Frau, die ein Kind geboren hat. Der Verwandtschaftsgrad wird im Alten Testament auf die gemeinsame Mutter bezogen. „Es waren aber drei Söhne der Zeruja daselbst, Joab, Abisai und Asahel" (2. Sam. 2, 18). „Von Mutterleibe an" heißt von der Geburt an, vom Anfang eines Menschenlebens überhaupt. Mutterschaft ist höchstes Glück, fehlende Mutterschaft das größte Unglück der israelitischen Frau.

Weil die Mutter die Kinder geboren hat, sie pflegt und auch zunächst erzieht, sind die Bindungen an dieselbe besonders stark. Sie kann sie nicht vergessen, wie aus unserem oben angeführten Schriftwort ersichtlich ist, und sie ist um ihr Leben, um ihre Erhaltung, ihr Wohlergehen und Fortkommen besorgt. Von Hagar lesen wir: „Da nun das Wasser in dem Schlauch aus war, warf sie den Knaben unter einen Strauch und ging hin und setzte sich gegenüber von fern, einen Bogenschuß weit; denn sie sprach: Ich kann nicht ansehen des Knaben Sterben. Und setzte sich gegenüber und hob ihre Stimme auf und weinte" (1. Mose 21, 15. 16).

Achtung und Gehorsam verlangt die Heilige Schrift der Mutter gegenüber bis ins Alter in gleicher Weise wie gegenüber dem Vater. „Mein Kind, gehorche der Zucht deines Vaters und verlaß nicht das Gebot deiner Mutter" (Spr. 1, 8). Es ist nicht verwunderlich, daß die Mutter auch auf die innere Entwicklung ihres Kindes zum Guten oder zum Bösen großen Einfluß ausübt. Für beides haben wir in der Bibel treffende Beispiele. Man wird da sofort an Jochebed, die Mutter des Mose erinnert, die ihrem Sohn den Glauben an Gott einimpfte, den er auch am Hofe Pharaos nicht verlor und zum Retter seines Volkes wurde. Als weiteres Beispiel denkt man auch an Hanna, die Mutter Samuels, die ihren von Gott erbetenen Sohn dem Herrn weihte. Im Neuen Testament sind es die Mutter des Timotheus, Eunike, und dessen Großmutter Lois, die von Paulus ihres ungefärbten Glaubens wegen erwähnt werden. Im Gegenteil zu diesen leuchtenden Beispielen vorbildlicher Mütter, schildert uns die Heilige Schrift aber auch Mütter, die einen großen Einfluß zum Bösen auf ihre Kinder ausübten, wie Rebekka und Herodias. Auch heute gibt es Mütter, die einen guten Einfluß ausüben, aber leider auch solche, die ihre Kinder anleiten, ein Leben der Sünde zu führen.

Das Verhältnis der Mutter zu ihren Kindern dient als Bild für die Liebe Gottes zu seinem Volk. „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet; Ja ihr sollt an Jerusalem ergötzt werden" (Jes. 66, 13). Aber der Gehorsam gegen Gott geht dem Gehorsam gegen die Mutter vor. „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert" (Matth. 10, 37). Die Nachfolge Jesu durchkreuzt alle blutsmäßigen Bindungen. „Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder, Schwester und Mutter" (Matth. 12, 50). Bei einer anderen Gelegenheit betont der Herr Jesus den Vorrang der Nachfolge und des Reiches Gottes den Familienbanden gegenüber noch stärker. „Und wer verläßt Häuser oder Brüder oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Aecker um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben" (Matth. 19, 29).

In besonderer Weise spricht die Heilige Schrift von der Mutter Jesu, auf dessen Geburt von einer Jungfrau die Propheten des Alten Testamentes hinweisen. „Darum so wird euch der Herr selbst ein Zeichen geben: Siehe, eine Jungfrau wird schwanger werden und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel" (Jes. 7, 14). Ihr Mutterglück geht aus ihrem Lobgesang, Luk. 1, 26—56 hervor. Auch für sie gilt alles, was wir über die Fürsorge der Mutter für ihr Kind gesagt haben. Dann kommt aber auch die Durchbrechung des irdischen Mutter-Sohn-Verhältnisses durch den göttlichen Auftrag. Dieses wird besonders in Matth. 12, 49 illustriert. „Und er reckte seine Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder!" Auf der Hochzeit zu Kana weist er seine Mutter zurecht: „Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen" (Joh. 2, 4).

Doch liebte er seine Mutter aus tiefster Seele, denn selbst in seiner Todesnot trifft er Vorkehrungen, seine Mutter nach seinem Fortgang zu versorgen. „Da nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger dabeistehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn! Darnach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich" (Joh. 19, 26. 27). Nach dem Tode und nach der Auferstehung des Herrn nimmt Maria keine Sonderstellung ein, sondern sie steht in der Reihe der Jünger Jesu.

Wir wünschen allen Müttern, jung und alt, die besondere Nähe des Herrn an dem Tage, der zu Ehren der Mütter alljährlich gefeiert wird. Möge der Herr sie segnen und ihnen helfen, ein guter Einfluß in ihrer Familie zu sein.

Erich L. Ratzlaff

Griff nach dem Wetter

Wetter — Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln

Von KLAUS BRUNS

Wenige Wochen vor der Landung der Alliierten in der Normandie gerieten sich hohe englische Militärs in die Haare — Streitobjekt war ein Amerikaner namens Irving Krick oder besser dessen mit erstaunlicher Bestimmtheit vorgetragene Behauptung, am 6. Juni 1944 werde das Wetter die geplante Invasion begünstigen. Die Experten aller Waffengattungen behaupteten das Gegenteil. Sie befanden sich, wie wir heute wissen, in schöner Übereinstimmung mit den Wetterfröschen des deutschen Hauptquartiers. Auch hier wollte man nicht an eine Landung zu diesem Zeitpunkt glauben. Das alliierte Oberkommando bewies indes Mut zum Risiko: Es schlug alle Warnungen der anderen meteorologischen Sachverständigen in den Wind und setzte auf die Karte „Krick".

Am 6. Juni 1944 schlichen sich die Alliierten im Schutze des Nebels unentdeckt zu Wasser und zur Luft vor die französische Küste. In der entscheidenden Phase der Invasion, wenige Augenblicke vor der Landung, brachen Nebel und Wolkendecke auf. Die Begleitflugzeuge bekamen Bodensicht. Mit wirkungsvoller Unterstützung aus der Luft geriet die überraschende Landung der Fallschirmjäger und Bodentruppen zu einem militärischen Meisterstück.

Dieser 6. Juni entschied den weiteren Kriegsverlauf. Das Wetter, wenn es auch nicht beeinflußt, so doch geschickt genutzt, hatte Geschichte gemacht.

Im Sommer 1972 beschuldigten Regierungssprecher in Hanoi die USA, durch Eingriffe in das Wettergeschehen über Nordvietnam starke Regenfälle verursacht zu haben, die Verwüstungen angerichtet und zahlreiche Menschen getötet hätten. Wenngleich Washington nicht zögerte, mit starken Dementis diesen Anschuldigungen entgegenzutreten, so erhielt doch der von aufmerksamen meteorologischen Beobachtern schon lange gehegte Verdacht neue Nahrung, daß die Wetter-Manipulation für militärische Zwecke nicht mehr jenseits des Machbaren liege.

Professor Epstein, Direktor des Meteorologischen Instituts der Universität Michigan, ist zwar sehr zurückhaltend, wenn er die angebliche Schuld der USA an den Überflutungen in Nordvietnam stark bezweifelt. Eine gewisse Beeinflussung des Wetters zum Schaden der Bevölkerung durch abgeworfene Chemikalien möchte aber auch er nicht ausschließen. Immerhin verfolgen die USA seit geraumer Zeit einige geheime Forschungsprojekte. Nach allen durchgesickerten Informationen gibt es kaum einen Zweifel, daß es sich um Experimente zur Wetterveränderung unter dem Aspekt der kriegerischen Anwendung handelt.

In welche Richtung die geheimen militärischen Projekte zielen, läßt sich nicht nur ahnen. Aus veröffentlichten Arbeiten der Meteorologen ist abzulesen, was mit den nötigen Mitteln heute oder in nicht mehr allzu ferner Zukunft machbar ist: Lokalisierung von Niederschlägen über Gebieten, die sich nach tagelangem Regen in einen unüberwindlichen Morast verwandeln; Erzeugung von Hagelschauern zur Vernichtung der Ernte oder zu Auslösung von Unwetterkatastrophen; Lenkung von Tornados und Hurrikanen auf feindliches Gebiet.

Welche verheerenden Folgen allein die Lokalisierung von Niederschlägen haben kann, bewies im Juni 1972 auf tragische Weise die Katastrophe von Rapid City. In der 40 000 Einwohner zählenden Wildwest-Stadt im US-Bundesstaat South Dakota hatten sich Hunderte von Caravan-Touristen auf den Campingplätzen eingefunden, um das amerikanische Nationaldenkmal am Mount Rusmore in den Black Hills zu besuchen — vier gigantische Konterfeis amerikanischer Präsidenten zieren dort den Felshang des 1841 Meter hohen Berges. Viele Touristen bekamen das Ziel ihrer Reise nicht mehr zu Gesicht. Sie verloren ihr Leben im Schlick und Wasser eines aus den Fugen krachenden Bergsees, den ein tagelanger Wolkenbruch bis über den Rand gefüllt hatte. Unter dem Druck des Wassers barst der Damm, 192 Tote wurden aus Schlick und Trümmern geborgen. Über 300 Millionen Mark betrug der materielle Schaden.

Den ersten Verdacht, daß nicht natürliche atmosphärische Ereignisse, sondern künstliche Eingriffe unbeabsichtigt die Katastrophe ausgelöst haben könnten, äußerte wenige Tage später die in Omaha erscheinende Zeitung „World Herold". Sie gab zu bedenken,

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 667-3560
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $6.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg
Manitoba, Canada
R2L 1L4
Second class mail registration number — 1107

daß Forscher des Instituts für atmosphärische Wissenschaft von South Dakota kurz vor Beginn der verheerenden Wolkenbrüche zweimal versucht hätten, Regenfälle durch chemische Impfung der Wolken auszulösen. Wäre es nicht möglich, daß diese offenbar fehlgeschlagenen Versuche doch noch verspätet über Rapid City den jetzt allerdings unerwünschten „Erfolg" hatten? Bis heute ist diese Frage im Widerstreit der Experten nicht geklärt.

Von menschlicher Schuld im weiteren Sinne konnte man auch zwei Wochen nach der Katastrophe von Rapid City reden, als die baden-württembergische Landeshauptstadt Stuttgart in einer wahren Sintflut unterzugehen drohte. Am 15. August 1972 brach über die „Stadt zwischen Wald und Reben" ein Donnerwetter herein, das sechs Menschen das Leben kostete und Millionen-Schäden anrichtete. Zwar hatten hier nicht unbedachte Impfungen von Regenwolken die Wolkenbrüche und Hagelschauer ausgelöst. Was sich aber nach der späteren Analyse des Unwetters herausstellte, war noch erschreckender. Die Stadt selbst war zu einem wetterverändernden Faktor geworden, der sich in dem abgeholzten Talkessel der Neckarstadt besonders verhängnisvoll auswirken kann.

Die Talsohle der Schwabenmetropole ist ausgegossen mit Wohnblocks, Bürohäusern und Industrieanlagen. Unter Pflastersteinen, Asphalt und Beton verschwinden die Grünflächen. Das Resultat ist eine seit Jahren ansteigende Durchschnittstemperatur. Die enge Bebauung verhindert eine ausreichende Luftzirkulation, Auto- und Industrie-Abgase erschweren die Abstrahlung der Wärme, die unter der Sonneneinwirkung in dem nur nach Osten offenen Talkessel aufgestaut wird. Die Wärmespeicherung führt zur verstärkten Bildung von Quellwolken, Gewitter gewinnen an Heftigkeit, kräftige Aufwinde über der erhitzten Stadtlandschaft lassen atmosphärische Eiskeime zu tischtennisballgroßen Hagelkörnern anwachsen, die die Siele verstopfen und die in den Talkessel stürzenden Wassermassen meterhoch aufstauen können.

Stuttgart und Rapid City sind abschreckende Beispiele für die fahrlässige Beeinflussung des Wetters — hier durch unbedachten Städtebau in meteorologisch ungünstiger Lage, dort durch aus dem Griff geratene Wolkenimpfung. Beide Katastrophen machen deutlich, wie schwierig es ist, das Wetter gezielt und unter Berücksichtigung aller Nebeneffekte zu manipulieren.

So ließ sich auch das prominenteste Objekt amerikanischer Wettermacher, der berüchtigte Wirbelsturm „Debbie" aus dem Jahre 1969, von Silberjodid-Spritzen wenig beeindrucken. Das wird verständlich, wenn man bedenkt, welche ungeheuren Energien bei allen atmosphärischen Erscheinungen im Spiel sind. Die an einem einzigen Tag freiwerdende Energie eines durchschnittlichen Hurrikans entspricht der Gewalt von rund 400 Wasserstoffbomben mittleren Kalibers; ein gewöhnliches Tiefdruckgebiet bringt es sogar auf den tausendfachen Energieumsatz dieser Vernichtungswaffe. Kein Wunder also, wenn der Mensch auch heute noch nicht in der Lage ist, durch lokale Eingriffe in das Wettergeschehen regulierend zu wirken.

Anders freilich verhält es sich mit jenen schon lange ins Gespräch gebrachten Plänen, nach denen die Sowjetunion innerhalb der nächsten 15 Jahre die ins nördliche Eismeer einmündenden Ströme Jennissej, Ob, Petschora und Wytschegda nach Süden umleiten oder in riesige Stauseen zur Bewässerung der kargen Steppe im Süden des Landes einspeisen will. Nach Ansicht des englischen Klimaexperten Hubert Lamb vom British Meteorological Department besteht nämlich die Gefahr, daß der ausbleibende Zufluß von rund 40 Milliarden Kubikmetern Süßwasser im Jahr den Schmelzpunkt des arktischen Salzwassers absenkt.

Lamb sieht hierin einen klimawirksamen Eingriff, der ungeahnte Auswirkungen haben könnte. Vermutlich würden die Winter in Nordamerika milder und die Sommer heißer. In manchen Landstrichen des nördlichen Teilkontinents wären lange Dürreperioden zu erwarten, in anderen Gegenden müßte mit verheerenden Regenfällen gerechnet werden. Nicht einmal Auswirkungen auf West- und Südeuropa will Lamb ausschließen. Will man seinen Prognosen glauben, so werden die italienischen und südfranzösischen Weinbaugebiete veröden, weil das feuchte Klima die Reben verkümmern läßt. Deutschland, Holland und die Schweiz würden dagegen unter ungewöhnlicher Hitze leiden und ausreichenden Regen vermissen.

Die Meteorologen sind auch ehrlich genug, einzugestehen, daß eine sichere Aussage darüber nicht möglich ist, wie sich das Klima unter dem Einfluß weiteren Industriewachstums verhalten wird. So ist die Gefahr nicht auszuschließen, daß wir in blindem Vertrauen auf die „Gutmütigkeit" unserer Atmosphäre deren Geduld überstrapazieren. Würde beispielsweise durch Luftverschmutzung die mittlere Wolkenbedeckung der Erde von zur Zeit rund 31 auf 36 Prozent gesteigert, so wäre damit ein globaler Temperaturrückgang um vier bis fünf Grad Celsius verbunden. Dies aber — und darin sind sich die meisten Meteorologen einig — würde den Beginn einer neuen Eiszeit bedeuten.

Aus „Die Welt"

Maximow: Die Entspannung ist einseitig

Der russische Schriftsteller warnt vor dem Kommunismus — Gespräch mit der WELT

Wladimir Jemeljanowitsch Maximow ist neben Alexander Solschenizyn der bedeutendste russische Autor, der derzeit außerhalb der Sowjetunion lebt. Einen Tag nach der Ausweisung Solschenizyn bekam er im Februar 1974 ein auf ein Jahr befristetes Ausreisevisum nach Frankreich.

Der 41jährige, der sich als christlichen Demokraten betrachtet und in seiner Heimat mit vielen Dissidenten befreundet ist, wurde im Westen durch seinen Roman „Die sieben Tage der Schöpfung" bekannt. Der Sohn eines Moskauer Arbeiters wurde nach bewegter Jugend zuerst Bauarbeiter, dann Zeitungsreporter und Schriftsteller.

Maximow, der sich in der Sowjetunion auch durch Kabarettexte, Rezensionen und Zeitungsartikel einen Namen gemacht hat, wurde 1973 aus dem sowjetischen Schriftstellerverband ausgeschlossen, vom französischen PEN-Zentrum als korrespondierendes Mitglied aufgenommen. Im August soll sein Roman „Die Quarantäne" erscheinen.

Der russische Schriftsteller Wladimir Maximow erblickt im Kommunismus nicht ein politisches System, das neben anderen Systemen existiert, sondern eine Herausforderung religiös-sittlicher Art. Eine Unterscheidung von Kommunismus und Sozialismus lehnt er ab: „Das ist Geist aus einem Geist." Die WELT sprach mit Wladimir Maximow in Hamburg über die Entspannung, über Rußland und den Westen.

Von HERBERT KREMP
und CARL GUSTAF STRÖHM

WELT: Herr Maximow, Sie sind vor vier Wochen aus der Sowjetunion in den Westen gekommen. Haben Sie sich bereits ein Urteil über den geistigen und politischen Zustand der westlichen Länder gebildet, die Sie kennenlernen? Sind Sie enttäuscht?

Maximow: Der kurze Aufenthalt läßt noch kein endgültiges Urteil zu. Mein erster Eindruck war enttäuschend. Ich sah einige leere Buchhandlungen und spürte den Hauch des politischen Opportunismus. Der zweite Blick belehrte mich jedoch eines besseren. Es besteht in Deutschland durchaus Interesse an Literatur, auch an der russischen. Im Unterschied zur Sowjetunion gibt es hier Buchgemeinschaften, die viele Tausende von Lesern vereinigen.

Was die Politik bestrifft, so habe ich inzwischen sehr viele Leute getroffen, sowohl aus der jüngeren wie aus der älteren Generation, die sich genau Rechenschaft geben über die Gefahr, in der Europa schwebt und die vom Kommunismus ausgeht. Die ganze Zivilisation ist bedroht. Das Wichtigste aber ist, daß die Idealisten in den westlichen Ländern sehr aktiv sind . . .

WELT: Die Westeuropäer haben gar nicht das Bewußtsein, in Gefahr zu schweben. Die meisten glauben, sie lebten mitten im Frieden. Nun kommen Sie aus Rußland und sprechen von Gefahr. Worin besteht sie eigentlich — im Militärischen oder im Geistigen?

Maximow: Man braucht kein großer Politiker zu sein und man braucht auch nicht aus Rußland zu kommen, um zu erkennen, daß die Entspannung eine äußerst einseitigen Charakter trägt. Obwohl seit Jahren davon gesprochen wird, obwohl Verträge und Abmachungen geschlossen wurden, hat der Ostblock keinen einzigen Schritt in Richtung Entspannung getan. Es wäre naiv zu glauben, daß gewisse Reiseerleichterungen eine ernsthafte Konzession darstellten. Ich bin dieser Tage ein Stück an der Zonengrenze entlanggefahren. Der Anblick hat auf mich, einen nichtbeteiligten Menschen, einen niederschmetternden Eindruck gemacht. Deutschland lebt unter den Bedingungen einer künstlichen Teilung — das ist die bittere Wahrheit. Es ist schwer, von Entspannung zu reden, während an dieser Grenze tausend Menschen gestorben sind und weitere sterben.

WELT: Sie glauben also nicht an Entspannung mit einem kommunistischen System?

Maximow: Doch, ich halte sie für möglich, wenn man für jede Konzession des Westens vom Osten eine gleichwertige Konzession verlangt. Leider sieht es aber bis jetzt so aus, als habe der Westen einfach kapituliert.

WELT: Wird dieses Urteil von der Opposition in Rußland geteilt?

Maximow: Ich maße mir nicht an, im Namen des gesamten oppositionellen Rußland zu sprechen; aber die Menschen, die ich kenne, denken genauso. Viele haben das ja erklärt, mehrere Male das Akademie-Mitglied Sacharow, der die Meinung der Mehrheit der zeitgenössischen russischen Intelligenz wiedergibt. Was die westlichen Diplomaten betrifft, so müßte das Behaupten einer festen Position eigentlich zu ihren Pflichten gehören. Wenn sie das nicht tun, sollen sie den Beruf wechseln.

WELT: Sie haben also einen anderen Begriff von Friedenspolitik. Er geht von entschiedener Haltung aus . . .

Maximow: Obwohl ich Schriftsteller und nicht Politiker bin, habe ich doch die Realitäten im Auge: Wenn sich zwei Menschen aussöhnen wollen, dann müssen sie gegenseitig Konzessionen machen. Wenn nur der eine dem anderen entgegenkommt, dann ist das nicht Frieden, sondern Kapitulation.

„Wir brauchen Festigkeit des Westens"

WELT: Würde eine feste Politik des Westens der Opposition in Rußland schaden oder nützen?

Maximow: Nützen, das habe ich schon oft gesagt. Ein gewisser Teil der westlichen Intelligenz vertritt die Ansicht, daß ein festes Auftreten des Westens und Veröffentlichungen der Unterdrückung in Rußland den demokratischen Kräften in meinem Land schaden können. Demgegenüber sage ich in aller Verantwortung und im Namen von buchstäblich 99 Prozent unserer Intelligenz, daß diese Meinung falsch ist. Nur eine feste Position, nur ständige Veröffentlichungen können uns helfen. Sie haben uns ja schon geholfen, sehr vielen geholfen.

WELT: Für Sie besteht Politik also keinesfalls aus purem Arrangement?

Maximow: Es ist eine verlogene Behauptung, daß die Politik eine sittenfreie Angelegenheit sei. Ich bin davon überzeugt, daß Politik moralisch sein kann. Das setzt aber moralische Prinzipien voraus. Wenn ich von Sittlichkeit spreche, dann gibt es für mich allerdings nicht zwei Erscheinungsformen, sondern nur eine einzige Interpretation dieses Begriffs: Für mich kann Sittlichkeit immer nur christliche Sittlichkeit sein.

WELT: Davon handelt Ihr Buch „Die sieben Tage der Schöpfung". Für die Bürger im Westen ist es erstaunlich, daß ein Mann aus der Sowjetunion mit der christlichen Botschaft kommt . . .

Maximow: Verstehen Sie mich richtig: Ich kann darüber nur mein persönliches Zeugnis ablegen. Die Wahrheit, daß Christus die Welt retten wird, ist von Gott selbst verkündet worden. Ich wiederhole diese Botschaft nur. Und ich möchte betonen, daß ich persönlich nur Zeugnis darüber ablege, daß sich die russische Gesellschaft jetzt auf den Weg zum Christentum gemacht hat. Sie ist auf dem Marsch.

Aus „Die Welt"

Nachrichten

— Die plötzliche Schneeschmelze hatte in den Prärieprovinzen große Überschwemmungen verursacht. Jetzt sind die Fluten verebbt, aber der Schmutz und die Verwüstung sind zurückgeblieben. Einheiten des Mennonitischen Katastrophendienstes haben damit begonnen, bei den Aufräumungsarbeiten zu helfen. In Carman, Man., das besonders schwer von der Überschwemmung gelitten hat, begannen die Reinigungsarbeiten des MDS am Montag, dem 29. April. Auch an anderen Orten ist man fleißig dabei, die entstandenen Schäden zu beseitigen. Freiwillige Helfer möchten sich bei den lokalen MDS-Vertretern melden.

— Die Winnipeg-Zentral-MB-Gemeinde hatte die Freude, am Sonntag, dem 5. Mai, zehn Täuflinge mit der Taufe zu bedienen. Die feierliche Handlung fand im Vormittagsgottesdienst statt. Anschließend wurden die Täuflinge in die Gemeinde aufgenommen, die dann das Mahl des Herrn feierte. Da die Familien Arthur und Franz Warkentin erst vor kurzer Zeit aus Rußland eingewandert sind, wurden die Taufansprachen in englischer, russischer und deutscher Sprache gebracht.

BIBLIOGRAPHISCHES VERZEICHNIS

Kopien eines vollen **Bibliographischen Verzeichnisses** von Büchern und Broschüren die über und/oder von Mennoniten-Brüdern geschrieben wurden, sind noch erhältlich. Die Bibliographie trägt den Titel:

THE MENNONITE BRETHREN
A Bibliographic Guide to Information

und kann für 25 Cent pro Kopie bestellt werden von:

HERBERT GIESBRECHT
Archivist of the Canadian Conference of Mennonite Brethren Churches,
81 Henderson Highway
Winnipeg, Manitoba R2L 1L1

— Dienstag, den 16. April, entschlief Schwester Johann Andres nach längerem Leiden. Die Begräbnisfeier fand am Sonnabend, dem 20. April, vom Bethaus der MB-Gemeinde aus statt. Recht viele Freunde und Verwandten gaben ihr das Geleit zum nahen Friedhof. Beim Trauermahl sprachen mehrere von dem Segen, den sie durch das Leben von Schwester Andres empfangen hatten. Die Gemeinde hatte in ihr eine treue Beterin. Das Andenken der Gerechten bleibt im Segen.

— Am 3. und 4. Mai brachte Frl. Margaret Urban an den Abenden in dem Eden Christian College, Niagara-on-the-Lake, Ontario, zwei Vorträge über die Lage der Evangelischen in der Sowjetunion.

— Die Frauenvereine der "Women's Missionary Fellowship" von Saskatchewan hatten am Sonnabend, dem 11. Mai, eine Versammlung in der MB-Kirche zu Glenbush, Sask., geplant.

— Am Sonnabend, dem 27. April, versammelten sich die Schwestern der Missionsvereine der MB-Gemeinden Albertas in der Kirche der Lendrum-MB-Gemeinde zu Edmonton zu ihrer jährlichen Konferenz.

— Sonntag, den 28. April, brachte der Konzertchor des Mennonite Educational Institute in der Clearbrook-MB-Kirche ein Programm. Eine Auswahl englischer und deutscher Lieder wurde dargeboten. Eine Mädchengruppe des 11. Grades sang ebenfalls einige Lieder und mehrere Zeugnisse der Studenten zeugten vom Wirken des Geistes in der Schule.

— Am Mittwoch, dem 8. Mai, war Br. Wm. Baerg, Musiklehrer des MBBC, Winnipeg, in die MB-Gemeinde zu East Chilliwack eingeladen, um dort eine Arbeitstagung für Musik abzuhalten. Die Arbeitssitzung (workshop) war für alle Sänger und Dirigenten gedacht.

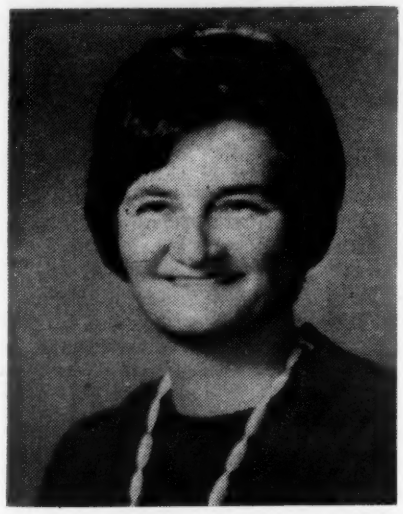
— Dieses Wochenende findet im Columbia Bible Institute zu Clearbrook eine Studienkonferenz der Generalkonferenz der MB-Gemeinden Nordamerikas statt, und zwar am 10. und 11. Mai. Wir werden nach der Konferenz über deren Verlauf berichten.

Mennonitische Brüdergemeinde Lage/Lippe

Pastor John N. Klassen (links) und Vorsitzender des Baukomitees, Walter Hammermeister, sehen sich die langersehnte Baugenehmigung an, die sie im Dezember 1973 erhielten. Es war ein großer Tag für die Gemeinde, die dem Herrn dankbar ist, daß er es möglich macht, eine neue Kirche zu bauen.

Die Gemeinde baut sich auch auf geistlichem Gebiet. Acht Jugendliche wurden am 1. Dezember 1973 getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Es sind (von links nach rechts): Viktor Friesen, Eduard Bergen, Alice Ediger, Gerd Willms, Anna-Maria Wilhelm, Luise Bergen, Martha Klassen und Marianne Ediger. Rechts hinten Pastor Klassen.

Kay Peters erhält Stipendium



Frl. Kay Peters, Koordinator für Beratungsdienste und Studenten-Beraterin an der Wilfrid Laurier Universität in Waterloo, Ont., wurde ein Stipendium in Höhe von $6 000 von der Canada Council Doctoral Fellowship, effektiv am 1. September 1974, verliehen, um ihre Doktorarbeit an der Universität von New York fortzusetzen.

Sie plant, im September nach New York umzusiedeln und Forschungsarbeit auf dem Gebiet der Rehabilitierung Drogensüchtiger durchzuführen. Das Thema der Forschungsarbeit, für die das Stipendium gewährt wurde, ist, „An Investigation into the Role of Religious Experience as a Therapeutic Factor in the Treatment and Rehabilitation of Drug Addicts" (Eine Untersuchung der Rolle religiöser Erfahrung als therapeutischer Faktor in der Behandlung und Rehabilitierung von Drogensüchtigen).

Die Forschung schließt eine Nachfolgestudie der Bevölkerung, die durch das Programm David Wilkersons, das unter dem Namen „Teen Challenge", mit Hauptquartier in Brooklyn, New York, bekannt ist, rehabilitiert worden ist.

Frl. Peters hat die Universität von British Columbia absolviert und hat einen MA-Grad der Universität von Oregon. Sie hat einen MRE-Grad vom New York Theological Seminary. Ihre Grundausbildung erhielt sie am Mennonite Educational Institute zu Clearbrook, B.C.

Frl. Peters diente unter der MB-Missionsdienstbehörde in Zaire, Afrika. Sie ist die Tochter der Geschwister Jacob Wm. Peters, 32127 Mt. Waddington Ave., Clearbrook, B.C.

Christliche Andachtsbücher

—— **Meine Hand in der seinen** — Von Herman W. Gockel **$5.40**
Hier werden biblische Wahrheiten durch Bilder und Gleichnisse aus der heutigen Zeit in verständlicher Sprache veranschaulicht.

—— **Gott kannst du trauen** — Von Ernst Senf **$3.75**
Tägliche Andachten im Großdruck.

—— **Tisch in der Wüste** — Von Watchman Nee **$4.95**
Andachten für jeden Tag. Watchman Nee führt auf kurzem und direktem Weg zum Kern der biblischen Texte.

—— **Nimm dir einen Augenblick Zeit** — Von Hans Bruns **$4.20**
Ein Buch der Besinnung für alle Tage des Jahres.

—— **Viele Tage hat das Jahr** — Von Rudolf Ahrens u.a. **$2.79**
365 Andachten für Kinder.

Fellowship Bookcenter
302 Kennedy St.
Winnipeg, Manitoba R3B 2M6

— Am Sonntag, dem 28. April 1974, verstarb im Alter von fast 92 Jahren Br. Andreas Kliewer, geboren in Deutsch-Wymyschle, Polen, zuletzt bei seinen Kindern Heinrich und Frieda Bartel, 126 E. 54th Ave., Vancouver wohnhaft. Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 1. Mai, von der Ersten Vereinigten Mennoniten-Gemeinde in Vancouver aus statt. Bericht folgt.

— Die Mennoniten British Columbias planen ebenfalls, die Hundertjahrfeier der Einwanderung der Mennoniten aus Rußland nach Kanada zu feiern. Im September sind Wochenendfestlichkeiten geplant, und zwar am 7. und 8. September in Vancouver, am 14. und 15. September in Chilliwack und am 21. und 22. September im Gebiet von Abbotsford-Clearbrook. Ein gemeinsamer Dankgottesdienst am 8. Oktober soll die Feiern zum Abschluß bringen. Weitere Einzelheiten werden noch später bekanntgegeben werden.

— Am Mittwoch, dem 8. Mai 1974, wird die Frauenorganisation des CNIB ihren jährlichen „B"-Tag abhalten, und zwar mit einem Luncheon and anschließendem Ausverkauf von 11 Uhr vormittags bis 2.30 Uhr nachmittags. Die Veranstaltung findet in der Residenz für die Blinden, 1041 Portage Ave., Winnipeg, statt. Alle Einnahmen kommen den Blinden in verschiedenster Weise zugute. Die Gäste werden Gelegenheit haben, das Gebäude zu besichtigen, um ein besseres Verständnis für die Arbeit an den Blinden zu erhalten.

— Die Firma Monarch Industries Ltd., Winnipeg, 889 Erin Street, gab bekannt, daß in Winkler, Manitoba, eine neue Zweigstelle eröffnet wird. Monarch Industries Ltd. stellt Pumpen, hydraulische Geräte aller Art sowie Zementmischmaschinen und andere Geräte für die Bauindustrie her. Die Winkler Zweigstelle wird ungefähr 200 Personen beschäftigen, sobald die Produktion richtig angelaufen ist. Monarch Industries wurde 1935 in Winnipeg gegründet.

FRAUEN- UND FAMILIEN-DIENST

An meine Mutter

So gern hätt ich ein schönes Lied gemacht
von Deiner Liebe, Deiner treuen Weise,
die Gabe, die für andre immer wacht,
hätt ich so gern geweckt zu Deinem Preise.

Doch wie ich auch gesonnen mehr und mehr,
und wie ich auch die Reime mochte stellen,
des Herzens Fluten wallten drüber her,
zerstörten mir das Liedes zarte Wellen.

So nimm die einfach schlichte Gabe hin,
von einfach ungeschmücktem Wort getragen,
und meine ganze Seele nimm darin,
wo man am meisten fühlt, weiß man nicht viel zu sagen.

Annette von Droste-Hülshoff

Ostern!

Den 9. April versammelten wir uns mit unseren Gästen, den Schwestern von der Elmwood MB-Gemeinde, um gemeinsam unseren Osterabend zu feiern. Unser Thema für diesen Abend war: Ostern. Es waren recht viele erschienen, und wir hatten Gemeinschaft mit den Schwestern und einen gesegneten Abend. Zum Anfang wurden einige Osterlieder gesungen, welche Schwester Tina Dyck leitete, und Schwester Edna Friesen spielte das Klavier. Als erstes Lied sangen wir: „Es ist ein Born, draus hei'lges Blut", dann folgte „Ist's wahr, daß Jesus starb für mich", und als drittes „Schau ich zu jenem Kreuze hin."

Dann grüßten wir uns mit dem Auferstehungsgruß: „Der Herr ist auferstanden." „Er ist wahrhaftig auferstanden!" Schwester Elvira Klassen machte die Einleitung. Sie las die Ostergeschichte nach Lukas 20. Darauf folgte die Vorstellung der Schwestern, doch etwas anders als gewöhnlich. Jede Schwester stellte ihre Nachbarin nach links vor. Wir saßen mit unseren Gästen durcheinander, und solch eine Vorstellung macht sich sehr interessant. Darauf sangen wir gemeinsam einen Vers von dem Liede: „Halleluja, auferstanden ist der Herr." Darauf folgte das Programm von den Schwestern der Elmwood-MB-Gemeinde. Nach einem schönen Gruppenlied folgte ein Gedicht von Schwester Abrahams. Dann folgte ein schönes Zeugnis: „Was sind Ostern für mich?" Darauf kam ein Gedicht von Schwester Olga Matthies, „Das Grab ist leer." Dann sangen die Schwestern noch ein Lied, und während der Kollekte, die für Gospel Light Hour bestimmt war, wurde das Lied „Er lebt" gesungen.

Unsere Leiterin, Schwester Käthe Loewen, dankte den Schwestern, daß sie unserer Einladung gefolgt waren. Die Leiterin unserer Gäste war Schwester Frieda Unruh; sie schloß das Programm mit Gebet ab und dankte auch gleich für das Mahl. So setzten wir uns alle zurecht und ließen uns die verschiedenen Påskas wohlschmecken. So ging dieser herrliche Abend vorüber. Er stimmte uns alle so ganz auf Ostern ein.

Am Ostermorgen waren recht viele in unserer Kirche erschienen. Der Gottesdienst war etwas anders als gewöhnlich. Der Chor und die Gemeinde sangen abwechselnd Osterlieder. Dann folgten mehrere Schriftverlesungen, dann wieder Chorlieder mit Posaunenbegleitung. Es war einfach herrlich. Wir wurden im Geiste nach dem Garten versetzt, wo bei Sonnenaufgang unser Herr Jesus auferstand und Tod und Teufel besiegte. Das Lied „Wenn aufstehn am glorreichen Morgen" wurde von der Gemeinde mit solcher kraftvollen Überzeugung gesungen, als wenn die Auferstehungszeit schon gegenwärtig sei. Br. Erich Ratzlaff machte noch Schlußbemerkungen über das Programm und schloß die Versammlung mit Gebet. Unser Chor sang zum Schluß noch den Osterpsalm. Nun sind Ostern vorüber und der Frühling ist ins Land eingezogen. Der Schnee ist fort und der Rasen grünt. Bald geht die Arbeit in den Gärten los. Wir Schwestern in unserem Verein freuen uns schon auf das Muttertagsprogramm. Da gibt es wieder Überraschungen und dann gehen wir als Verein in die Ferien. Unser Schwesternverein grüßt alle Schwestern nah und fern.

Im Auftrage, Anna Foth.

Immer derselbe Kleinkram

Schon beim Erwachen morgens habe ich das dumpfe Gefühl, heute geht alles schief. Viel zu spät aufgestanden, und das Kind muß zur Schule! Hurtig springe ich aus dem Bett und bereite in Windeseile das Frühstück zu. Gepeinigt von hämmernden Kopfschmerzen, kann ich kaum klare Gedanken fassen. — Jeder hat mal einen schlechten Tag, tröste ich mich. Doch gerade heute bin ich überprogammiert. Verwandte haben sich angesagt, großes Familienfest mit Grillparty und Übernachtungsbesuch.

„Schenke mir heute die nötige Kraft, Herr, daß ich alles bewältige, was ich mir vorgenommen habe", ist meine Bitte zum Tagesbeginn.

So, zunächst werde ich mal saubermachen. Die Wäsche ist in der Maschine. Bis ich sie aufhängen kann, muß ich noch einkaufen gehen und das Mittagessen richten. — Es klingelt Sturm! Das kann nur eines der Kinder sein, denke ich mir. „Ich muß mal!" Der Kleine steht vor der Tür. „Das ist fein!" lobe ich ihn, als alles erledigt ist, denn er ist erst vor kurzem sauber geworden. Als er nach zehn Minuten erneut mit demselben Anliegen erscheint — ergebnislos — werde ich ärgerlich. „Du mußt Mami nicht zum Narren halten!" schimpfe ich, „sie hat so viel zu tun."

Nach dem Mittagessen will ich eine Käsetorte backen, das kostet Zeit: der Flur ist noch fällig, und der Rasen muß zusammengeharkt werden. Wenn nur diese Kopfschmerzen nicht wären! „Herr, steh mir bei", sende ich einen Stoßseufzer zum Himmel. „Laß mich alles schaffen und bewahre mich vor dem Durchdrehen!"

Schon wieder klingelt es. Schluchzend steht Sylvia vor der Tür. „Ich bin hingefallen", berichtet sie stokkend mit blutender Lippe. Hinter ihr steht der Kleine, breitbeinig. „Hosen voll", verkündet er laut. Das ist nicht zu übersehen. Ich schlage die Hände über dem Kopf zusammen. „Kinder, wie soll ich mein Pensum schaffen, wenn ihr mich dauernd stört?" Nachdem ich alles wieder in Ordnung gebracht habe, schaue ich auf die Uhr. Ich traue meinen Augen nicht. Man müßte die Zeit anhalten können, wünsche ich mir.

Die Große kommt aus der Schule zurück. „Wo ist eigentlich meine blaue Mappe, die brauche ich jetzt unbedingt!" reißt sie mich wieder aus meinem Tun. „Das mußt du doch selbst wissen", gebe ich unwillig zur Antwort. „Ich kann dir jetzt beim besten Willen nicht suchen helfen."

Erneut tönt die Klingel. „Guten Tag!" Freundlich lächelnd steht die alte Dame im Eingang. „Mami, die Waschpulvertante ist da!" meldet Manuela durchs offene Fenster. „Ich weiß — pscht!" Das hat mir gerade noch gefehlt. Aber wegschicken mag ich sie auch nicht. „Kommen Sie doch bitte herein", bringe ich mühsam lächelnd hervor. „Aber wir müssen uns heute kurz fassen", füge ich schnell hinzu. Lieber Gott, bete ich in Gedanken, laß sie heute nicht so lange Romane erzählen wie sonst. Endlos erscheint mir die Zeit, bis sie geht, kaum zu fassen, daß es nur zehn Minuten waren.

Nachmittags vor dem Backen bete ich. Es gibt Leute, die darüber lachen, einerlei! Mich erfüllt es jedesmal mit Ruhe und Ausgeglichenheit, und die Käsetorte gelingt wunderbar. Nun wird der Rasen in Angriff genommen. Doch zuvor wollen sechs kleine Störenfriede etwas zu trinken. Meine Kinder bringen zu solchen Gelegenheiten immer alle ihre Freunde mit, worüber ich wenigstens im Augenblick nicht gerade sehr erfreut bin. —

Wie sehne ich den Abend herbei, doch es ist noch eine geraume Zeit bis dahin und keine Verschnaufpause zu erwarten.

Endlich ist es soweit. Friedlich schlummernd liegen meine Drei in ihren Bettchen. Kaum zu glauben, was für Rabauken das tagsüber sein können, denke ich schmunzelnd, und ich danke Gott, daß er mir die nötige Geduld und die innere Ruhe wiederherstellte. „Ohne deine Hilfe, Herr, was wäre das heute mal wieder ein Chaos gewesen!" Erdmute Krohn

Die Einblendungen Gottes in unseren Alltag

Wir haben es uns alle schon einmal vorgenommen anläßlich einer Freizeit, einer Seelsorgetagung oder einer Evangelisation: Von heute ab wird täglich die Bibel gelesen, von heute ab richte ich mir feste Gebetszeiten ein!

Wir wissen auch, wie schnell wir erlahmen. Wie manche Hausfrau hat in ihrem gehetzten Alltag schon völlig resigniert! „Stille Zeit? — Ist bei mir nicht drin!" Auf der anderen Seite sind wir unglücklich, weil wir merken, wieviel wir auf diese Weise verloren haben, wie entfernt uns der Herr Jesus ist und wie sehr wir im Kleinkrieg des Alltags untergehen.

Was tun? Eine Frauenärztin riet den jungen Müttern: Macht doch mal zwischen zehn und elf Uhr eine kurze Pause! Nutzt den Moment aus, in dem die Kinder gerade ruhig spielen! Legt die Beine hoch! Entspannt, damit ihr neue Kräfte sammelt! Könnten wir diese Pause nicht nutzen zum Bibellesen — und wenn es nur die Losung ist, die wir in unser Herz fallen lassen —, eine Pause zum Nachsinnen über Gott? Wir werden staunen, wie uns solch eine kurze Zeit bei Gott aus dem Alltag herausreißt, manche Perspektive wieder zurechtrückt.

Da kann es z. B. passieren, daß Sie nach einem Vormittag, der angefüllt war mit ärgerlichen Gedanken über die morgendliche Auseinandersetzung mit Ihrem Sohn, die Begebenheit vom ‚Verlorenen Sohn' lesen und neu angerührt werden von der Liebe des Vaters. Da kann es Ihnen deutlich werden, daß es doch falsch sein könnte, Ihr Kind beim Heimkommen mit Vorwürfen zu überschütten. Das Nachhausekommen des ‚Verlorenen Sohnes' war angefüllt mit Freude! Notwendige Gespräche wurden sicher in aller Ruhe später geführt. Dabei sind wir bei einem anderen Grundgesetz geistlichen Lebens: das Wort Gottes kindlich auf meinen Alltag anwenden, nach der Art Jesu die Vorkommnisse des Alltags regeln. Bevor ich z. B. immer wieder jemand zurechtweise, sollte ich mit Jesus darüber reden, ob er die Korrektur auch für nötig hält.

Noch etwas: Wir wissen nicht, wie wir es schaffen sollen, neben all unseren persönlichen Anliegen auch noch für die Belange der Gemeinde zu beten. — Da sind die Zeiten beim Fensterputzen, in denen uns die Frage überfällt, wozu wir eigentlich da sind. Immer nur putzen? Könnten wir es nicht üben, diese Zeit nutzloser, ja oft negativer Gedanken umzuwandeln in Fürbitte? Ich meine hier nicht das Aufzählen von Namen, sondern: in Gedanken die Kranken besuchen; dem Jugendleiter im Gebet bei der Vorbereitung der Jugendstunde zu helfen; die Berufstätigen, die in der Arbeit ertrinken und dennoch in der Gemeinde mitarbeiten, mit einem Gebet vor innerem Untergang behüten. Wenn all die Zeit sinnloser Gedanken in segnende Fürbitte, auch für unsere Nachbarn, verwandelt würde, ich glaube, Gott würde weitaus mehr Wunder unter uns tun!

Annegrete Harms

Die Entstehung und Entwicklung der Mennonitischen Ansiedlung bei Countess, Alberta (1928 bis 1945)

J. Janzen

Das Gebiet des östlichen Bewässerungs-Distriktes (Eastern Irrigation District) liegt in einem der trockensten Teile von Süd-Alberta. Als die C.P.R. die Bahnlinie von Medicine Hat nach Calgary durchbaute, war dieses weite Gebiet, auf dem weder Baum noch Strauch wuchs, damals noch unbesiedelt, und für die Bahngesellschaft ein Dorn im Auge, da auf der ganzen Strecke keine Fracht weder abzusetzen, noch aufzunehmen war. Man verfiel auf den Gedanken, das Wasser des Bogenflusses (Bow River) für die künstliche Bewässerung eines Teiles dieses Landes zu benutzen, und somit eine Existenzmöglichkeit für eine große Anzahl von Landwirten zu schaffen. Mit großem Kraft- und Geldaufwand (und nach amerikanischer Art, mit großer Verschwendung,) wurde der Fluß in der Nähe der Station Bassano durch einen Staudamm gehoben und in ein neues, künstliches Bett geleitet, von wo aus das Wasser mittels Schleusen auf die verschiedenen Farmen verteilt wurde.

Schon während der Vorarbeiten wurde großartige Reklame für das neueröffnete Bewässerungsland gemacht, und bald blühte der Landhandel. Doch wer am schnellsten handelte, das waren die Spekulanten, die einen Boom erwarteten. Aber auch andere Leute, Handwerker, kleine Geschäftsleute und andere, die keine Idee von Farmerei hatten, strömten in Scharen herbei und ohne Wahl wurde das Land aufgenommen und unter Pflug gebracht. Da jedoch die größte Mehrheit der Farmarbeit unkundig war, und der Bewässerungsarbeit noch viel mehr, so stellte sich auch bald der Rückschlag ein. Die erwarteten großen Ernten blieben aus, weil das Wasser nicht bergauf laufen wollte, und ohne Aufsicht die flachen Stellen auswässerte.

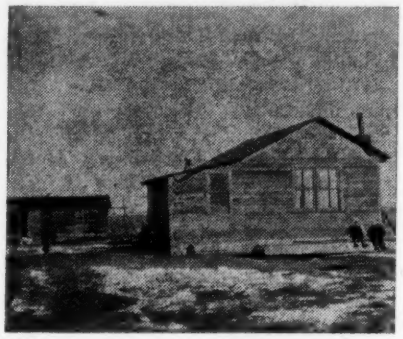
Die Abwanderung begann. Die Landgesellschaft versuchte, immer wieder neue Siedler auf den Platz der Abgewanderten zu bringen, aber ungeachtet dessen nahm die Bevölkerung rapide ab, und die ganze Gegend bot einen trostlosen Anblick, mit all den leerstehenden Häusern, windschiefen Ställen und Speichern und reparaturbedürftigen Drahtzäunen. Eine rühmliche Ausnahme bildete der Strich zwischen Duches und Brooks, wo Pennsylvanische Mennoniten ansiedelten und es verstanden hatten, dem Lande eine Existenz abzuringen. Sonst waren nur vereinzelte Farmen bewohnt, und diese Leute beschäftigten sich mehr mit Viehzucht, da sie all das umliegende Land zur freien Weide hatten.

Einnahmen hatte die Landgesellschaft von den wenigen Farmen nur sehr kleine, die Unkosten waren aber groß, da der ganze Betrieb in Gang gehalten werden mußte.

Man beschloß, noch einen Versuch zu machen, das Land zu besiedeln, doch war das ganze Werk schon so weit in Verruf geraten, daß sich keine Farmer fanden, die auch die nötigen Mittel hatten, die Siedlungsjahre zu überstehen.

Nun fand sich eine Siedlungsgesellschaft, die Canada Colonisation Association, die sich bereit erklärte, für 100 Farmer je $1 000.00 leihweise verzustrecken, also eine Summe von $100 000.00.

Die C.P.R. hatte zu den seit 1923 aus Rußland eingewanderten Mennoniten das Vertrauen, daß sie, was Kenntnisse der Landwirtschaft und Ausdauer betraf, die rechten Leute seien, um auf dem Lande angesiedelt zu werden. Herrn Jacob Gerbrandt, Drake, Sask. wurde die Leitung dieser Siedlungsarbeit übertragen. Diese Arbeit wurde im Herbst 1928 angefangen, damit im kommenden Frühling



Wohnhaus und Stall von J. Janzen mit den zwei ältesten Kindern vor dem Haus.

schon ein Teil der Siedler mit der Feldarbeit beginnen könnte. Das in Betracht kommende Land lag in der Nähe der Stationen: Gem, Countess und Rosemary. Da der Winter 1928-29 mit Ausnahme milde und schneearm war, so konnte die Siedlungsarbeit ohne Unterbrechung getan werden. So waren bis zum Frühling angesiedelt: in Gem etwa 25 Familien, Rosemary 5 und Countess 6, darunter auch der Schreiber dieses.

Die $1,000.00 Vorschuß wurden den Siedlern nicht in bar gegeben, sondern Angestellte der C.P.R. kauften das nötige Inventar für die Siedler. Dabei ließ man sich von folgenden Motiven leiten: wenn das Ackergerät nicht neu, sondern gebraucht gekauft würde, sparte man bedeutend und es könnten anstatt 100 Familien, vielleicht 150 oder mehr angesiedelt werden; dieses war an und für sich nicht so falsch, doch wurde es meistens übertrieben, und schadhaftes Gerät gekauft. Da in solcher öden Gegend wenig gebrauchtes Ackergerät zu finden war, so mußten die Ansiedler oft 50 Meilen fahren, um sich ein fast unbrauchbares Stück zu holen, wofür dann noch ein verhältnismäßig hoher Preis angerechnet wurde. Aber Zeit war ja das einzige, was die Ansiedler im Überfluß hatten, und so brauchte damit nicht gespart zu werden. Zu den hohen Preisen des Geräts kam noch hinzu, daß zu dem faktischen Preis noch ein Zuschlag von 25% kam, für voraussichtliche schlechte Zahler, und das ganze dann mit 6% verzinst wurde. In den erwähnten Vorschuß wurde alles eingerechnet, was man auf der Farm brauchte, außer Kühe.

Wer nun eine kleine Milchwirtschaft anfangen wollte, und das war Lebensbedingung, der durfte gegen eine besondere Schuldnote, bei einer Anzahlung von 25% vier Milchkühe kaufen. Die praktische Ausführung war wie folgt: Der Siedler kaufte für Geld oder geleistete Arbeit eine Kuh, die dann als Anzahlung für die von der Gesellschaft gelieferten weiteren Kühe galt. Das diese Kühe nicht von großer Qualität waren, kann man sich denken. Die Abzahlung sollte mit dem halben Erlös von der Milchwirtschaft erfolgen.

Die Pferde waren zum Teil ausrangierte C.P.R.-Gäule, und z.T. wilde Prärieperde.

Als endlich der April ins Land kam, waren unsere Siedler dann auch notdürftig zur Saatzeit ausgerüstet. In den meisten Fällen erinnerten die Pfluggespanne an die Krylowsche Fabel „Ljebedj, Schuka i Rack" (Schwan, Hecht und Krebs), und fast täglich hörte man von Unglücksfällen, die aber Dank der gnädigen Führung Gottes, alle mehr oder weniger harmlos waren und sich meistens auf Sachschaden begrenzten.

Trotz dieses kümmerlichen Anfanges herrschte aber ein guter Geist unter den Siedlern. Hatte doch kaum jemand etwas zu verlieren, aber so viel zu gewinnen! Waren wir doch alle so dankbar, hier eine einigermaßen geschlossene Ansiedlung zu bilden, wo wir wieder geistige, wie auch geistliche Pflege genießen durften.

Noch im Winter hatten sich die Glieder der MB-Gemeinde in Gem zu einer Gemeinde zusammengeschlossen und Br. H. K. Siemens zu ihrem Leiter gewählt. Die Glieder von Countess

Dasselbe Haus, einige Jahre später, mit angepflanzten Bäumen.

schlossen sich der Gemeinde in Gem an, da die Entfernung nicht all zu groß war, und sie zu einer selbständigen Gemeinde an Zahl zu schwach waren, auch keinen Prediger unter sich hatten. Die Glieder der Mennoniten-Gemeinde waren zahlenmäßig auch zu schwach, um eine Gemeinde zu gründen, wurden aber von Ältesten C. D. Harder, Didsbury, von Zeit zu Zeit bedient. In der Zwischenzeit erbauten sich die Glieder beider Gemeinden gemeinschaftlich am Worte Gottes, indem sie sich sonntäglich im Schulhause versammelten.

So war denn unter allgemeiner Tätigkeit und Freudigkeit der Sommer ins Land gekommen, und nun hieß es lernen, das Wasser so zu benutzen, daß es am vorteilhaftesten war. Da hat es manche Schweißtropfen gekostet und wie ein Sprichwort sagt: „Wer es nicht im Kopfe hat, hat es in den Beinen," so ging es auch hier zu, nur noch mit dem Zusatz, „und in den Armen." Aus Mangel an Kenntnissen, waren die Wasserkanäle in den meisten Fällen mangelhaft gezogen, und so gab es dann bald hier bald da Dammbrüche, Überschwemmungen, usw., und der arme Siedler wünschte manchmal, daß er auf 5 Stellen zu gleicher Zeit sein könnte, doch blieb es beim frommen Wunsch, und Beine und Arme mußten das Fehlende ersetzen. Machte dann die hereinbrechende Nacht der Arbeit ein Ende, und der Siedler sank wie ein Klotz auf sein Bett, so gaukelte der Traum ihm die ohnehin kurze Nacht hindurch Überschwemmungen u.s.w. vor, so daß dann das Gesprächsthema, wenn und wo immer sich Siedler trafen, „Wasser" war.

Das gleiche Haus nach der Renovierung, vier Jahre später.

So kam dann schließlich die erste Ernte herbei, die in Anbetracht der Unerfahrenheit und alles, was mit Ansiedlung zusammenhängt, doch ganz erträglich ausfiel. Erfreulicherweise waren auch die Getreidepreise besonders gut. Leider begingen manche den Fehler, das Getreide zu halten, in der Hoffnung, später noch bessere Preise zu erhalten, und verloren dadurch erheblich, da im folgenden Winter der große Preissturz auf Getreide kam.

Im Laufe des Sommers waren nun noch einige Familien zugezogen und hatten sich zu den Siedlern auf Countess in der Nähe der Clemenceau Schule gesellt. Diese Schule, ein schönes Gebäude mit zwei Klassen und einer Lehrerwohnung nebenan, hatte bis jetzt leer gestanden aus Mangel an Kindern. Nun wurde vom Schulinspektor für den kommenden Winter eine Lehrerin angestellt und die Schule mit 7 Kindern eröffnet.

(Schluß folgt)

Rückansicht des Hauses vor der Renovierung.

MCC-Nachrichten

Kansas-Weizen speist Indiens Hungernde

Neunzehntausend Säcke mit Weizen aus Kansas speisen jetzt Hungernde in Indien. In Bihar wird der Weizen dazu verwendet, Arbeiter für ihre Arbeit beim Dammbau zu bezahlen. In Kalkutta wird der Weizen Kinder speisen, welche unterernährt sind, weil die Eltern nicht genügend Lebensmittel für sie kaufen können.

Als sie ihre Teile des Weizens im Rahmen des Nahrung-gegen-Arbeit-Programmes erhielten, sagten mehrere Empfänger, daß sie niemals Weizen gesehen hätten, der so gut war wie der aus Kansas, und daß er besser sei als alles, was gegenwärtig in den Rationsgeschäften erhältlich ist.

Die erste Sendung von 6 400 Säken mit Weizen traf im Januar in Indien ein. Zwei weitere Sendungen, darunter 40 Säcke mit Bohnen, kamen Ende März an.

Obwohl die Dürre vorüber ist, sind die Folgen an den hohen Preisen und Lebensmittelknappheit zu spüren. Der Weizen wird kurzfristig Abhilfe schaffen.

„Die Bauern hoffen auf eine gute Ernte 1974," sagte Neil Janzen, Direktor des MCC in Indien. „Gegenwärtig regnet es in Kalkutta — eine etwas ungewöhnliche Situation für diese Jahreszeit. Ist dies das Vorzeichen eines guten Monsuns? Indien hat ihn verzweifelt nötig."

Schulkinder von Bangladesch brauchen Gönner

Es werden Gönner für 150 Schulkinder von Bangladesch gesucht, um ein neues Programm für Erziehungsbeihilfe (Educational Assistance Program — EAP) im Gebiet von Tschittagong in die Wege zu leiten. Es wird das erste Kinderhilfsprogramm des MCC in Bangladesch sein.

Art DeFehr, Direktor des MCC in Bangladesch, berichtet, daß Sharon Peters mit zwei Schulen in Verbindung steht, um über die Lage von Kindern Informationen zu erhalten, welche in das Programm aufgenommen werden. Mindestens 50 Fälle werden Anfang Mai fertig sein, für welche Gönner gesucht werden.

Kinder, die in das Programm aufgenommen werden, kommen von Familien, die in Armut gestürzt sind, welche eine Folge vielfältiger Katastrophen ist — Krieg, Wirbelstürme und sozialer Umsturz in Bangladesch.

Eine der Schulen liegt in Rangamati im Hügelland von Tschittagong. In diesem Gebiet pflegte die Hauptbeschäftigung Landwirtschaft zu sein, aber in den letzten Jahren sind wegen des Baus eines Dammes für ein Elektrokraftwerk alle Täler überschwemmt worden. Jetzt sind die Bauern gezwungen, sich auf weniger einbringende Beschäftigungen zu verlegen. Dies kann einfach bedeuten, sich von Tag zu Tag nach Arbeit irgendeiner Art umzusehen. Es kostet $5.00 pro Monat oder $60.00 im Jahr, ein Kind im Rahmen des Educational Assistance Program des MCC zu unterstützen. Dieser Betrag hilft der Familie des Kindes, die Schulgebühr, Schulgeld, Bücher und Schulsachen zu bezahlen. Einzelpersonen oder Gruppen, welche daran interessiert sind, EAP-Unterstützer zu werden, sollten direkt schreiben an: Child Sponsorship Program, MCC, 21 S. 12th Street, Akron, Pa. 17501, oder MCC (Canada), 201-1483 Pembina Highway, Winnipeg, Manitoba R3T 2C8.

Wirbelsturm zerstört Tausende von Heimen

Aufräumungsprogramm eingeleitet

Der Mennonitische Katastrophendienst braucht dringend 20 Leiter für Aufräumungsprogramme in 12 Bundesstaaten nach einem verheerenden Wirbelsturm am 3. April. Zehn Personen, welche Untersuchungen anstellen, und zehn Projektleiter werden sofort für 30 Tage gebraucht.

MDS (Mennonite Disaster Service) hat $12,000 von seinem Katastrophenfonds für Aufräumungs- und Wiederaufbauprogramme zur Verfügung gestellt, für eine Zeitspanne von fünf bis zehn Wochen.

Neunhundert MDS-Freiwillige waren bereits am vergangenen Wochenende am Werk, um Familien dabei zu helfen, ihre zerstörten Heime aufzuräumen und von vorne anzufangen. Über 750 Leute arbeiteten in Indiana und Michigan. Es wird erwartet, daß sich eine große Zahl von Freiwilligen, darunter Collegestudenten, den MDS-Einsätzen über das Osterwochenende anschließen.

Die Zahlen des Roten Kreuzes sind noch unvollständig, doch fanden mindestens 338 Personen den Tod durch die Stürme am vergangenen Mittwoch. Der Schaden beläuft sich auf $1 Milliarde.

„Als ich Xenia, Ohio, sah — und ich bin seit 17 Jahren in dieser Arbeit —, wußte ich, daß dies der schlimmste und umfangreichste Wirbelsturmschaden war, den ich jemals gesehen habe," sagte Nelson Hostetter, MDS-Exekutivkoordinator. Hostetter, welcher in einer Reihe der Bundesstaaten war, wo der Sturm gewütet hat und wo das MDS an der Arbeit ist, sagte, die Verheerung sei intensiver und betreffe mehr Ortschaften als die Wirbelstürme am Palmsonntag des Jahres 1965.

Ein sechswöchiges Aufbauprogramm wurde in Xenia unter der Leitung von Eli Nissley begonnen. Das Rote Kreuz, welches in Xenia tätig ist, berichtet, daß 2700 Familien in jenem Gebiet obdachlos sind, von denen 1 200 ihre Häuser und persönliche Habe verloren haben.

MDS-Frauen waren im Rahmen eines Kleiderprogrammes des Roten Kreuzes in Xenia tätig und sortierten und verteilten Kleidung.

Hostetter sagt, Kentucky ist der am meisten betroffene Bundesstaat. Nach einem Aufräumungsprogramm wird MDS in einem dreimonatigen Programm dort wirken, wobei Familien mit wenig Einkommen und diejenigen ohne Versicherung Vorrang erhalten. Alabama und Georgia werden vielleicht bei dem langfristigen Programm eingeschlossen.

Die Zentrale für die MDS-Einsätze in der Gegend von Cincinnati, Ohio, ist das Conservative Conference Voluntary Service Center. Drei Personen sind von der Gegend von Cincinnati aus tätig: Mark Weidner, welcher die Einsätze im Westen von Cincinnati und im nordwestlichen Kentucky koordiniert; Merle Hochstedler im Norden von Cincinnati und Lewis Britsch in der Gegend von Mason und Lebanon.

Freeman Lambright leitet die Einsätze im nordwestlichen Kentucky, Eddie Bearinger, Elmira, Ont., und Nelson Hostetter im südöstlichen Kentucky, Silas Smucker im südlichen Indiana und Dan Unternahrer im nördlichen Indiana.

In Brandenburg, Kentucky, einer Ortschaft, die laut „The New York Times" so gut wie verschwunden ist, sind Ike und Esther Ratzlaff eingetroffen, um die MDS-Einsätze zu leiten. Paul Haarer und Marge Ulrich leiten das dreiwöchige Projekt in Etowah, Tennessee. Landis Hershey, Direktor von Region I, ist die Kontaktperson für Alabama, Georgia und North Carolina.

Spenden zur Ergänzung des MDS-Katastrophenfonds und zur Hilfe des Wirbelsturm - Aufräumungsprogrammes sollten gesandt werden an: Mennonite Disaster Service, 21 South 12th Street, Akron, PA 17501.

Anstieg bei Bewerbungen zum Dienst

Ausgebildetes Personal benötigt.

Die Zahlen der Bewerbungen für einen Diensteinsatz unter dem Mennonitischen Zentralkomitee zeigen einen Anstieg von 20 Prozent im Vergleich zum März des Vorjahres. Dennoch besteht Sorge, daß das MCC vielleicht nicht in der Lage ist, den Personalbedürfnissen für 1974 zu entsprechen, besonders in Übersee.

„Viele Personen, die sich beim MCC bewerben, melden sich auch bei anderen Organisationen", sagt Lowell Detweiler, Personaldirektor. „Außerdem haben wir eine bemerkenswerte Anzahl von Bewerbern von der Gruppe der sehr jungen Menschen und von älteren Menschen. Für Einsätze in Übersee ist es schwer, Akzeptierung und Einreisepapiere für Personen von einem der beiden Enden des Altersspektrums zu erhalten."

Ein vorrangiges Bedürfnis für 1974 sind ausgebildete Landwirtschaftshelfer, die sich als Antwort auf die Weltnahrungskrise einsetzen. Programme im Tschad, Kenia, Vietnam und westafrikanischen und lateinamerikanischen Ländern brauchen Personen, die in der Nahrungsproduktion ausgebildet sind.

„Das Bedürfnis nach medizinischem Personal ist immer dringend," sagt Detweiler. Neben Ärzten und Krankenschwestern kann das MCC Nahrungsexperten, Hauswirtschaftsfachkräfte und Arbeiter auf dem Gebiet der öffentlichen Gesundheit in Gebieten einsetzen, wo Nahrungsmangel herrscht.

Während es anscheinend zuviel Lehrer in Nordamerika gibt, erhält das MCC nicht genug Bewerbungen für das Auslandslehrerprogramm (TAP). Es ist ein Rückgang im TAP-Afrika-Programm geplant, aber es herrscht ein Mangel an Bewerbungen für die Zahl der reduzierten Einsatzstellen.

Das TAP-Programm geht jetzt über das Subsahara-Afrika hinaus und schließt Ägypten und Algerien ein, wo Englischlehrer gebraucht werden. Es werden auch TAP-Lehrer in Bolivien, Jamaika und Newfoundland eingesetzt.

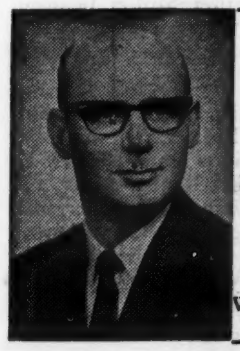
In den letzten vier Monaten sind nur 20 Prozent der Bewerbungen von ledigen Männern eingetroffen, im Gegensatz zu 47 Prozent für die gleiche Periode vor drei Jahren, dem Gipfel der Einberufung zum Militär. Es werden noch Paxarbeiter für Landwirtschaft, Mechanik und Bauarbeiten benötigt.

„Wir hoffen weiterhin, daß die Antwort auf den Ruf zu hingebungsvollem Dienst über die Anforderungen der US-Regierung hinaus erfolgen wird", sagte Detweiler.

Reaktion zur Konferenz über Nationalismus

Conrad Grebel College, Kitchener, war der Ort einer I.P.F.-Konferenz am Wochenende vom 8. bis 10. März. Die Konferenz befaßte sich mit dem Einfluß christlicher Nachfolge auf nationale Loyalität. Der Besuch dieser Konferenz war für mich eine anregende und wertvolle Erfahrung. Verschiedene Redner aus Kanada und USA sprachen über die Aspekte des Nationalismus. Mir bereiteten die Sitzungen viel Freude, und ich schätze, was ich gelernt habe, in der Erkenntnis, daß es dazu beigetragen hat, meinen christlichen Wandel zu stärken. Sich mit Jugendlichen von verschiedenen Orten über ganz Nordamerika unterhalten zu können, war sehr lohnend, da wir unsere Ansichten über Nationalismus und über gemeinsame mennonitische Glaubensgrundsätze austauschten. Die Konferenz als solche, schien meine grundsätzliche Ansicht zu stärken, daß ich als Christ nicht nationalistisch sein kann; daß meine Liebe für Christus und meinen Nächsten bei weitem die Liebe des Landes überragen muß, in dem ich lebe.

Roy Loewen, MBBC



Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5
Manitoba
Director
Walter Klassen

Bernhard Rosner
Optometrist - Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— Spreche plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9824
(Neben dem Mall Hotel)

Der heilsame Einfluß guter Mütter

G. D. Huebert, Winnipeg, Manitoba

„Ich erinnere mich des ungefärbten Glaubens in dir, welcher zuvor gewohnt hat in deiner Großmutter Lois und in deiner Mutter Eunike; ich bin gewiß auch in dir" (1. Tim. 1, 5)

So wie die Sonne und auch der Mond eine Wirkung auf die Pflanzenwelt haben, so hat auch eine Person einen Einfluß auf die andere. Das mag ein physischer, geistiger oder geistlicher Einfluß sein, es mag ein negativer, böser und unheilsamer Einfluß sein, oder ein positiver, guter und heilsamer Einfluß.

Das Wort Einfluß ist in der Bibel nicht zu finden, der Begriff davon ist aber stark betont. Übt eine Person auf den Willen einer anderen Person eine motivierende und zur Handlung anregende Kraft aus, so nennt man das einen Einfluß. Kennen wir nun die Bedeutung des Wortes Einfluß, so fällt es uns nicht schwer, auch an biblische Beispiele zu denken, wo Personen einen Einfluß ausgeübt haben oder auch andere beeinflußt haben. So wie aus der Bibel viele Beispiele anzuführen sind, so können wir auch aus der gegenwärtigen Zeit zahllose Fälle als Illustrationen angeben.

Wollen wir nun in dieser Predigt etwas über den Einfluß der Mütter sagen, weil wir in Kürze den Muttertag feiern wollen, so sei im Voraus bemerkt, daß es sehr verschiedene Mütter gibt. Leider gibt es Mütter, die einen bösen Einfluß ausüben. So spornte zum Beizpiel des König Herodes Weib ihre Tochter Herodias an, Johannes den Täufer enthaupten zu lassen und das Haupt auf einer Schüssel zu ihr zu bringen. Das war ein böser Einfluß, der aus der Unterwelt herrührte.

Es gibt aber auch gläubige Mütter, deren Einfluß nicht immer heilsam ist. Isaaks Weib Rebekka verführte ihren Sohn Jakob zur Falschheit (1. Mose 27, 12 ff) Die Frau des Zebedäus gab ihren zwei Söhnen Jakobus und Johannes Veranlassung zum Größenwahn. Sie bat um hohe Stellungen für sie im Reich Gottes (Matth. 20, 20. 21).

Wir wollen heute jedoch den heilsamen Einfluß guter Mütter betonen. Es beschäftigen uns drei Fragen, mit denen wir uns nun befassen wollen, nämlich:

I. **Wie stark ist der heilsame Einfluß guter Mütter?**
II. **Wodurch üben gute Mütter einen heilsamen Einfluß aus?**
III. **Welche Stellung sollen wir guten Müttern gegenüber einnehmen?**

Diese Fragen wollen wir nun etwas in Augenschein nehmen.

I. Wie stark ist der heilsame Einfluß guter Mütter?

1. **So stark, daß sie ihren Kindern eine Lebensrichtung geben.** Samuels Lebensrichtung wurde größtenteils von seiner Mutter Hanna bestimmt (1. Sam. 1, 28). Bezugnehmend auf ihren vom Herrn erbetenen Sohn, sagte sie: „Darum gebe ich ihn dem Herrn wieder sein Leben lang, weil er vom Herrn erbeten ist." Und Samuel ist wahrlich seinem ganzen Volk ein großer Segen gewesen, denn er ließ sich vom Herrn in seinem Dienst brauchen. Von ihm lesen wir: „Samuel aber nahm zu, und der Herr war mit ihm, und fiel keines unter allen seinen Worten auf die Erde. Und ganz Israel von Dan an bis gen Beer-Seba erkannte, daß Samuel ein treuer Prophet des Herrn war" (1. Sam. 3, 19.20).

Denken wir an die zwei hervorragenden englischen Evangelisten Charles und John Wesley, so schrieben diese beiden Gott geweihten Männer es ihrer ehrwürdigen, klugen, entschiedenen, ordnungsliebenden und frommen Mutter zu, daß sie Evangelisten geworden waren. Ganz England und manche andere Länder Europas haben die starke Erweckungswelle, die von den Wesleybrüdern ausging, gefühlt und den Segen derselben genossen. Dahinter aber war die Mutter mit ihrem Heilsamen Einfluß, die den Wert inniger Kniearbeit erkannt und geübt hatte.

2. **Der Heilsame Einfluß guter Mütter ist weiter so stark, daß das Denken und Betragen des Kindes zeitlebens davon bestimmt wird.** Salomo sagte: „Mein Kind . . . verlaß nicht das Gebot deiner Mutter . . . laß nicht fahren das Gesetz deiner Mutter. Binde sie zusammen auf dein Herz allewege und hänge sie an deinen Hals, wenn du gehst, daß sie dich geleiten; wenn du dich legst, daß sie dich bewahren; wenn du aufwachst, daß sie zu dir sprechen. Denn das Gebot ist eine Leuchte und das Gesetz ein Licht . . ." (Spr. 1, 8; 6, 20—23).

Der in der Weltgeschichte gut bekannte Napoleon Bonaparte hat einmal, bezugnehmend auf seine eigene Mutter, Madame Mere, die Bemerkung gemacht: „Das zukünftige gute oder böse Betragen eines Kindes hängt ganz von seiner Mutter ab."

Werte Mutter, denkst Du daran, was für einen starken Einfluß Du auf Dein Kind ausübst, und wie groß die Verantwortung ist, die auf Deinen Schultern ruht? Der Einfluß mag gewollt oder ungewollt, bewußt oder unbewußt sein, aber er ist da.

3. **Der heilsame Einfluß guter Mütter ist auch so stark, daß die Kinder dadurch christus- und bibelgläubig werden.** So verhielt es sich mit Timotheus, der von seiner Mutter Eunike und von der Großmutter Lois in der Bibel unterrichtet wurde (2. Tim. 1, 5).

Laut einer statistischen Angabe aus unseren Gemeinden, die im Jahre 1956 aufgestellt wurde, waren es 488 aus 1472 Personen, die durch den Einfluß des Vaters oder der Mutter das Heil in Christo annahmen und selig wurden.

Das physische Auferziehen der Kinder ist ja von Bedeutung und es kostet viel Mühe und Arbeit, die Kinder in der Hinsicht zu pflegen, aber es ist viel wichtiger, wenn die Mütter und auch die Väter den Kindern zeigen, wie sie Christus als ihren persönlichen Erlöser annehmen können und wie sie den biblischen Glaubensweg betreten und darauf wandeln können.

Wir denken an die Ermahnung des Liederdichters: „O, ihr Eltern, nehmt die Kinder, die euch anvertraut der Herr; führt sie zu dem Freund der Sünder, fleht, daß er auch sie bekehr!" Kinder sind nicht dazu da, die Eltern reich zu machen, nicht um viel Geld in die Familie zu bringen, nicht um das Haus mit sehr schönen Möbeln zu versehen, nein, die Eltern sind dazu da, um die Kinder heilsam zu beeinflussen und ihren Sinn auf das Edle und Himmlische zu richten.

II. Wodurch üben die guten Müttereinen heilsamen Einfluß aus?

1. **Durch ihren festen Glauben an Gottes Wort.** Es war nicht die starke Persönlichkeit, womit Eunike ihren Sohn Timotheus beeinflußte, sondern mit ihrem festen Glauben an Gottes Wort, den sie in das Herz des Timotheus hineingepflanzt hatte.

Ein Prediger nahm seine Bibel in die Hand und sagte mit großer Bestimmtheit: „Die Welt hat nicht genug Geld, um dieses Buch von mir zu kaufen, denn meine Mutter hat es mir als Richtschnur für mein Leben gegeben". Wie teuer ist Dir Gottes Wort, das Deine Mutter Dir ins Herz hineinpflanzte?

Mutter, versuch nicht, durch Deine Klugheit, durch rein menschliche Weisheit oder durch bloße übliche Familientradition Dein Kind zu beeinflußen, sondern durch Gottes heiliges Wort. Nikolaus Ludwig von Zinzendorf hat den Wert des Wortes Gottes erkannt, denn er schrieb: „Herr, Dein Wort, die edle Gabe, diesen Schatz erhalte mir; denn ich zieh ihn aller Habe und dem größten Reichtum für. Wenn Dein Wort nicht mehr soll gelten, worauf soll der Glaube ruhn? Mir ist's nicht um tausend Welten, aber um Dein Wort zu tun." Möchte Gottes Wort die Einflußquelle für die Mutter, für den Vater und auch für die ganze Familie sein!

2. **Die guten Mütter üben durch ihre ernsten Gebete einen heilsamen Einfluß auf ihre Kinder aus.** Hanna bat Gott um die Geburt eines Kindes, um Samuel, und der Herr erhörte ihr Gebet. Viele Mütter beten um die Wiedergeburt ihrer Kinder. Wohl der Mutter, die solch ein heiliges Gebet spricht und Gott um die Bekehrung ihrer Kinder bittet.

Wir werden an eine Mutter erinnert, die zwölf Kinder hatte und wohl nicht eines derselben war damals bekehrt, doch es war das eine betende Mutter. Anhaltend flehte sie zu Gott und bat um die Wiedergeburt ihrer Kinder. Obwohl die Erhörung nicht gleich kam, so erhörte der Herr doch ihre Gebete und zwar so, daß wohl nicht eines derselben ungerettet blieb, und manche von ihnen wurden brauchbare Werkzeuge in der Hand Gottes.

3. **Durch ihre selbstlose Besorgnis um das Wohl ihrer Kinder üben gute Mütter einen heilsamen Einfluß auf ihre Kinder aus.** Das kanaanäische Weib sagte zum Herrn Jesus: „Hilf mir!", wo es sich in Wirklichkeit um die vom Teufel besessene Tochter handelt. Sie war so besorgt um ihre Tochter, daß sie die Not der Tochter als ihre eigene Not bezeichnete. (Matth. 15, 25)

Wir erinnern uns eines jungen Mannes, von dem wir gelesen haben. Er war der Sohn einer angesehenen Familie. Als Student einer hervorragenden Universität erwies er sich als klug, tüchtig, wohlerzogen und vornehm. Besonders einsichtsvoll und höflich war er weiblichen Personen gegenüber. Sinnlichkeit lag ihm fern. Das Wort „Mutter" wurde bei ihm als ein heiliges Wort angesehen, und wenn das Wort in seiner Gegenwart gebraucht wurde, schwieg er; mitunter liefen ihm dann sogar die Tränen. Jemand fragte ihn, was der Grund sei, daß er Fräulein und Frauen gegenüber so zart und höflich sei. Darauf antwortete er, daß er davon nicht gerne spräche, doch habe ihm sein Vater erzählt, daß bei seiner Geburt das Leben seiner Mutter in Gefahr gewesen sei. Dann habe der Arzt zum Vater gesagt, daß er das Leben beider nicht erhalten könne, entweder die Mutter oder das Kind müsse sterben. Der Vater war sprachlos, als er die Entscheidung zwischen den beiden treffen sollte. Die Mutter hatte jedoch die Bemerkung des Arztes gehört und vernommen und hatte geantwortet: „Ich werde sterben; laß mein Kind leben!" So hatte die Mutter ihr Leben für ihren Sohn gelassen. Ja, es gibt auch heute edle und gottgeweihte Mütter, die sich für ihre Kinder in den Riß stellen und sich für dieselben aufopfern. Ob die Kinder die Liebe der Mutter auch erwidern?

III. Welche Stellung soll solchen Müttern gegenüber eingenommen werden, die einen heilsamen Einfluß ausüben?

1. **Man soll ihnen Freude bereiten.** In Sprüche 23, 25 lesen wir: „Laß sich . . . deine Mutter freuen und fröhlich sein, die dich geboren hat". Wir können ihr Freude bereiten, wenn wir auf ihre Worte achten, gehorsam sind und sie von Herzen lieben und es mit der Tat beweisen. Kinder, die noch zu Hause sind und noch eine Mutter haben, können ihre Liebe jeden Tag beweisen, indem sie ihr Gutes tun, freundlich zu ihr sind und mit Wort und Wandel ihre grundsätzlich positive Stellung zu ihr kundtun. „Wenn Du noch eine Mutter hast, so danke Gott und sei zufrieden."

Viele Kinder finden am Herzen der Mutter Trost, Hilfe und Ruhe. Ein kleines Mädchen in einer Waisenanstalt weinte nie. Das war der Matrone der Waisenanstalt auffällig. Eines Tages fragte sie das Mädchen, wie es zugehe, daß es niemals weinte. Darauf antwortete das liebe Mädchen: „Seit meine Mama starb, habe ich niemand mehr, zu dem ich weinen kann." Ja, wer sollte es sonst auch sein als Mutter, der das Kind sein Leid klagen kann, wenn es nicht Mutter ist? Mutter freut sich mit, wenn das Kind froh ist, aber sie weint auch mit und tröstet und legt Salbe auf die geschlagene Wunde ihres Lieblings.

2. **Man soll gute Mütter, die einen heilsamen Einfluß ausüben, nicht verachten, sondern in Ehren halten.** In Sprüche 23, 22 heißt es „. . . verachte deine Mutter nicht, wenn sie alt wird." Und in 2. Mose 20, 12 lesen wir: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott gibt."

Ehrerbietung ist vielen guten Müttern von ihren Kindern zuteil geworden. Leider sind auch viele Kinder, die das Gegenteil getan haben.

Als der weltbekannte Eroberer Alexander der Große auf seinem Siegeszug bis Persien kam, bereitete er dort ein großes Fest zu, wozu er Könige, Fürsten und sonstige hochgestellte Personen einlud. Alle trugen sie kostbare, stattliche Kleider. Alexander der Große aber trug ein Gewand, das seine Mutter Olympia für ihn gewoben hatte. Das war eine wahre Ehrerbietung. Obwohl wir nicht das Recht haben, unsere Mütter zu verehren, ist

es doch sicherlich korrekt und christlich, wenn gute Mütter, die einen heilsamen Einfluß ausüben, geachtet und geehrt werden, Selbst Christus hat seine Mutter so geehrt, daß es eine seiner letzten Sorgen war, daß seine Mutter wohl versorgt werden sollte. Gott helfe uns, unsere Mütter nach gottgewollter Weise zu ehren!

Amen.

Ich bin zwar erst fünfzig!

Fragen einer 50jährigen an eine Rentner-Ehefrau

„Wenn wir uns heute als Eheleute Wünsche aus Zeit-, Berufs- oder Familiengründen verkneifen müssen, kommt es oft scherzhaft von unseren Lippen: Wenn wir erst Rentner sind! Aber vorerst haben wir keine Zeit daran zu denken, wir sind erst fünfzig! — Ab wann fängt man an, über das Rentnerleben nachzudenken, und bereitet man sich darauf vor?"

„Wir alle denken ja immer, der eine mehr, der andere weniger an die Zukunft. Da sich jedoch bei uns wohnungsmäßig nichts zu ändern brauchte, die Kinder blieben noch im Hause, waren die Gedanken daran doch seltener. Mein Mann wirkte auch noch nicht so alt. Aber plötzlich hieß es dann: „Ja, nächste Woche werde ich in der Firma verabschiedet." Man weiß das Datum. Aber eigentlich vorbereitet haben wir uns nicht darauf."

„Wenn du aber nun doch hin und wieder daran dachtest, war dann die Freude auf die Pensionierung oder die Sorge und Angst davor größer?"

„Von Angst und Sorge kann ich nicht sprechen. Aber die Freude und Befürchtungen hielten sich die Waage. Da war auf der einen Seite die Freude oder Hoffnung, daß man mehr Zeit füreinander haben würde und der Arbeitsrhythmus des Mannes nicht mehr so den Tag diktiert. Die Befürchtungen auf der anderen Seite betrafen die auf uns zukommende Freizeit meines Mannes."

„Gewiß hatte dein Mann sich auch Manches für seine oder eure neue Situation vorgenommen. Wird das Wirklichkeit?"

„Da muß ich lächeln. Mein Mann hatte sich vorgenommen, möglichst täglich spazierenzugehen, natürlich mit mir! Das ist nicht Wirklichkeit geworden, da wir noch einen vollen 6-Personen-Haushalt haben, die großen Kinder unterschiedlich nach Hause kommen und dann auch versorgt werden sollen."

„Einen so großen Haushalt haben zwar sehr wenig Rentner-Ehepaare. Aber sicher erwartet dein Mann, daß du seine neue Situation genauso mit ihm teilst wie vordem seine Berufsaufgaben. Oder nimmt umgekehrt dein Mann jetzt mehr Anteil an deinen Familienpflichten? Überhaupt, muß man sich einen neuen Tagesplan miteinander machen, oder läuft dann eben alles so?"

„Ich mußte mich vor allen Dingen an das späte Frühstücken gewöhnen, wenn man auch nicht sehr viel später aufsteht als früher. Aber das ist ja nun selbstverständlich, daß man als pensioniertes Ehepaar in Ruhe miteinander frühstückt, wodurch sich allerdings dann der ganze Tagesablauf verschiebt. — Mein Mann hilft auch im Haushalt. Es gibt ja so viele Dinge, die Männer und Frauen gleichermaßen anpacken können. Oft wird mein Mann von den Großen beansprucht für Besorgungen bei Ämtern und Behörden. Das tut er gern."

„Heute ist ja so viel vom Hobby die Rede, wenn es um die Frage des Alterns und der Pensionierung geht? Hat dein Mann ein Hobby?"

„Ja, das sind bei meinem Mann Dinge, die er auch früher schon gern getan hat. Er spielt Klavier, Kreuzworträtsel ziehen ihn an. Leider sind die schlechten Augen oft eine Bremse."

„Wie ist das mit der Toleranz bei einem pensionierten Ehepaar? Gestattet man einander Selbständigkeit, oder muß alles immer miteinander getan werden?"

„Bedacht, besprochen und geplant wird gemeinsam. Aber wir müssen nicht alles gemeinsam tun. Jeder gesteht dem anderen auch eine gewisse Selbständigkeit zu. Früher blieb ich oft abends allein mit den Kindern. Jetzt ist es zuweilen umgekehrt. Ich gehe in die Bibelstunde, auch wenn mein Mann dazu zu müde ist. Seit der Pensionierung besuche ich auch die Frauenstunden. Das ließ sich früher schlecht machen bei der großen Familie. Mein Mann läßt sich dann berichten und nimmt Anteil an meiner Freude."

„Es wird euch früher auch so ergangen sein wie uns heute, daß Bibellesen und Hausandacht bei den täglich sich häufenden Aufgaben zu kurz kamen. Hat man als pensioniertes, christliches Ehepaar dazu mehr Zeit und nimmt man sie sich auch wirklich?"

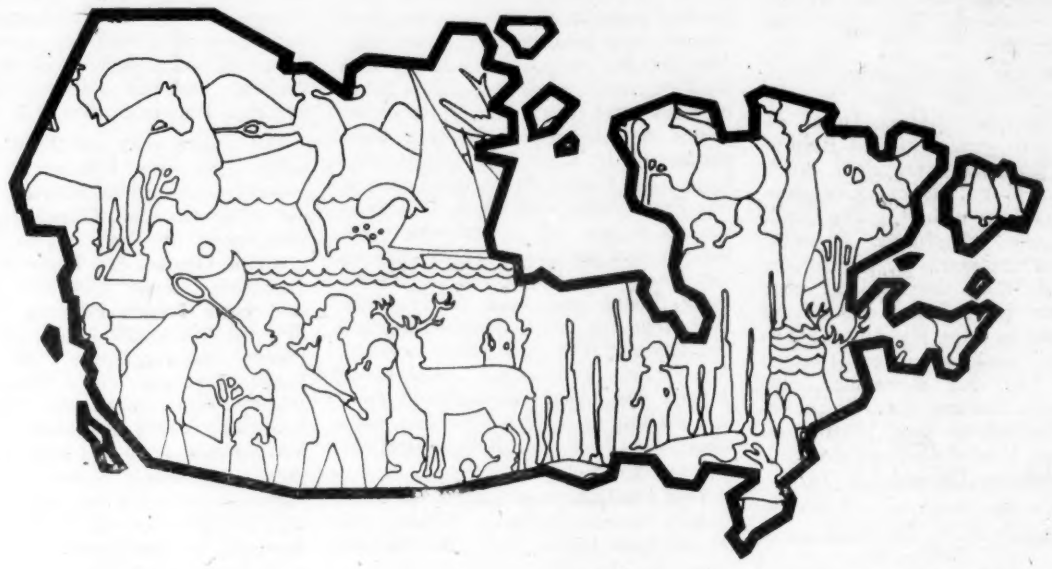
„Die gemeinsame Andacht am Morgen sieht doch jetzt anders aus. Sie steht nicht mehr so unter Zeitdruck, so daß wir auch mehr zum Gedankenaustausch über Gottes Wort kommen. Das Bibellesen selbst? Wie gesagt, gerade wenn man morgens länger zusammensitzt, drängen sich auch die anderen Arbeiten wieder sehr auf. Aber gerade darum sind mir die Gemeinde-Veranstaltungen, Frauendienst und Bibelstunden sehr wichtig. Da geht es ja um Gottes Wort. Auch der Austausch darüber hat jetzt mehr Raum bei uns als früher."

„Im bezug auf die Gemeinde bewegen mich auch noch Fragen: Kann man noch Aufgaben und Möglichkeiten innerhalb der Gemeinde wahrnehmen? Oder fühlt man sich schon ein bißchen abgeschrieben?"

„Aufgaben finden und haben wir noch. Man muß allerdings nicht nur solche suchen, die einem früher am wichtigsten erschienen. Es geht da genau so ums richtige Hinhören und um die Bereitschaft. — Was ich allerdings im bezug auf die Möglichkeiten feststelle, ist folgendes: Schwestern können sich unabhängig von ihrem Alter in den Frauenkreisen treffen. Es müßte so etwas Ähnliches auch für ältere Brüder geben. Die heute schon bewährten Senioren- oder Alten-Nachmittage finden wir gut. Aber sonst ist doch da für die Männer eine Lücke."

„Herzlichen Dank für die Erfahrungsberichte und Hinweise. Ich werde sie mit in die oben erwähnte Waagschale der Befürchtungen und Freuden auf die Pensionierung werfen."

Lisa und Traute



KANADA,
IHRE NEUE HEIMAT,
LAEDT EIN

Kanada, Ihr neues Heimatland und das Zuhause Ihrer Kinder, will von Ihnen entdeckt werden.

Machen Sie in diesem Jahr in Kanada Urlaub und sehen Sie mit eigenen Augen, wieviel Schönheit und Abwechslung es Ihnen bieten kann — Seen und mächtige Flüsse, rauhe Berge, dichte Wälder und fruchtbare Ebenen, geschäftige Großstädte und friedliche Dörfer. Folgen Sie den Spuren der kanadischen Geschichte durch die zahlreichen historischen Stätten.

Sie brauchen nicht einmal weit zu reisen: Lernen Sie auch nur Ihre nähere Umgebung kennen und Sie entdecken damit schon einen Teil Ihrer selbst. Und laden Sie einen Freund oder Verwandten aus Übrsee auf diese unvergeßliche Entdeckungsreise ein.

Canadian Government Office of Tourism
Office de tourisme du Canada

IM SCHATTEN DES TODES

Erlebnisbericht aus Sowjetrußland

von Gerhard Fast

(2. Fortsetzung)

Die Neue Ökonomische Politik

Ganz Rußland war durch die ersten Jahre des Kriegskommunismus so verwüstet und zerstört, daß Lenin sich gezwungen sah, der Privatwirtschaft wieder etwas mehr Freiheit einzuräumen. Der Privathandel wurde wieder erlaubt, die Bauern vergrößerten ihre Aussaatflächen, für den Getreideüberschuß ersetzten sie ihre in den letzten zehn Jahren verbrauchten landwirtschaftlichen Maschinen. Die bis dahin toten Fabrikschlote begannen wieder zu rauchen, die Arbeiter hatten Arbeit und Brot, die Brotkarten verschwanden, es war von allem genug da. Ein neues Leben pulsierte durch den großen, russischen Koloß, und in ein paar Jahren konnte man das blühende Rußland nicht wiedererkennen.

Auf den Rat der Regierung gründeten die deutschen Dörfer Samen- und Zuchtgenossenschaften. Durch sie wollte man in ganz Rußland Reinsamen und Rassevieh verbreiten. Auch kauften mehrere dieser Genossenschaften Traktoren und große landwirtschaftliche Maschinen. So entstand schon eine gewisse gemeinschaftliche Bearbeitung des Bodens, aber doch bekam jeder Bauer den Ertrag seiner Felder in seine Hand und konnte darüber nach eigenem Ermessen verfügen. Für den Reinsamen, den die Genossenschaften dem Staat lieferten, erhielten sie laut Vertrag einen um ein Viertel höheren Preis als für gewöhnliches Getreide.

Es wurde manch gute und lobenswerte Einrichtung in der Zeit der Neuen Ökonomischen Politik getroffen, man baute viele Schulen und Krankenhäuser und suchte den kulturellen Stand des russischen Volkes zu heben. Leider hatte auch diese Zeit viele Schatten aufzuweisen, der Unterricht in den Schulen war kommunistisch und atheistisch, und mancher Lehrer mußte um des Gewissens willen sein Amt niederlegen. Auch ich selbst verließ den Schuldienst und wurde Bauer. Die Gottesdienste waren zwar erlaubt, aber nach dem Gesetz hatten wir in Sowjetrußland nur Duldung der Religion, nicht aber Religionsfreiheit. Auch war jeglicher Religionsunterricht an der Jugend unter achtzehn Jahren verboten. Den religiösen Körperschaften waren ihre Rechte genommen, alle Kirchen, Bethäuser und Kultusgegenstände wurden für Staatseigentum erklärt, und die Gemeinden mußten sie vom Staat pachten. Viel Arbeit und Verdruß bereitete die Registration der Gemeindeglieder. Jede Gemeinde mußte eine Liste ihrer Gemeindeglieder in mehreren Exemplaren aufstellen. Dazu waren oft Reisen von siebenhundert Kilometer und mehr erforderlich. Kamen die Leiter der Gemeinden dann mit ihren Listen an, fand die Behörde noch sehr oft etwas auszusetzen, und die Reise mußte wiederholt werden. Aber nach den ersten furchtbaren Jahren des Kriegskommunismus freuten wir uns trotz aller Schikanen auch über das Maß an Religionsfreiheit, das uns gewährt wurde.

Der Fünfjahrplan kommt ins Dorf

Mit einem Federzug Stalins, des Nachfolgers Lenins, war alles Aufblühen in Rußland wieder vorbei. Die Neue Ökonomische Politik war nur eine kleine Atempause gewesen. Der Fünfjahrplan sollte das sozialistische Paradies und Glück bringen, zerstörte aber Millionen glücklicher Familien, die in den Sümpfen und Schneegefilden des hohen Nordens ein kühles Grab fanden, wo sie endlich von Stalins Tyrannenherrschaft ausruhen konnten.

Es ist im Jahre 1929. Ich bin auf dem Wege aus der Stadt nach Hause. Es ist ein grimmiger Wintertag nach dreitägigem furchtbarem Schneegestöber. Alles liegt unter tiefem Schnee. Auch heute hat der Sturm sich noch nicht ganz beruhigt und treibt den weißen Schneesand vor sich her. Ruhig, wirklich ruhig ist die sibirische Schneewüste nur selten, wenn kein Hauch Wind weht. Sobald es aber etwas Wind gibt, sieht man unten auf dem Schnee ein leises, ständiges Schneesandtreiben, welches besonders stark nach einem großen Schneegestöber ist. Es ist das stille Nachspiel desselben. Auch der hoch aufgefahrene Weg, auf dem wir fahren, ist mit frischem Schnee bedeckt, die Pferdespuren und die Geleise der Schlitten werden von dem treibenden Schnee gleich wieder verweht, und nur die Wegweiser zeigen dem Reisenden den Weg an.

Die Fahrt geht nur mühsam vorwärts, und mein Fuhrmann und ich schreiten hinter dem Schlitten her, um die steifgefrorenen Glieder etwas zu erwärmen. Plötzlich erschallt hinter uns eine Glocke. Ein Postschlitten nähert sich. Vorne sitzt der Kutscher mit seiner langen Peitsche. Nur von Zeit zu Zeit knallt er damit, um die Pferde aufzumuntern. Hinten im Schlitten sitzen drei Männer. Die Pferde sind über und über mit Schweiß bedeckt und wollen trotz aller Aufmunterung des Kutschers nicht mehr galoppieren. Immer langsamer laufen sie. Als sie uns einholen, stürmen sie nicht an uns vorüber, wie die Postschlitten das gewöhnlich machen, sondern fahren auch im Schritt hinter uns her. Der Kutscher springt vom Schlitten und läuft neben ihm her. Auch die drei Männer hinten steigen aus und folgen zu Fuß. Sie sind alle drei in schöne, große, schwarze Schafpelze gekleidet, an den Füßen tragen sie lange Filzstiefel, an den Händen warme Handschuhe und auf dem Kopf teure Karakulmützen. Im eifrigen Gespräch schreiten sie langsam hinter dem Schlitten her, die Schafpelze weit offen, denn darunter tragen sie noch einen enganschließenden kurzwolligen Pelz.

Es ist der „Fünfjahrplan", der da in Gestalt dieser Männer langsam hinter dem Schlitten hinter mir herschreitet. Die drei Männer in den großen Schafpelzen sind Kommunisten. Sie werden aus der Stadt in die Dörfer geschickt, um die Durchführung des Fünfjahrplanes zu beginnen.

Jetzt löst sich einer dieser Genossen von seiner Gruppe, läuft an seinem Schlitten vorbei und kommt pustend und schnaufend in seinem dicken warmen Pelz durch den tiefen Schnee gelaufen.

„Wie weit ist es noch bis zum nächsten Dorf?" fragt er, als er uns einholt.

„Zehn Kilometer!" antworten wir.

„Das ist aber noch weit", sagt er fluchend, bleibt stehen und wartet, bis die andern nach sind und gesellt sich ihnen wieder zu.

„Der Kutscher hat recht, die da vorne sagen auch, es seien noch zehn Kilometer bis zum nächsten Dorf."

„Nun, Genossen, dann heißt es Geduld haben, denn unsere Pferde können bei diesem Wege wohl nicht mehr so schnell vorwärts. — „Zehn Kilometer! Also doch", antwortet der in der Mitte mit der stark gebogenen Nase.

Alle drei stecken sich Zigaretten an, setzen sich wieder in den Schlitten, wickeln sich in die Schafpelze und rufen dem Kutscher befehlend zu: „Nu, Kutscher, pogonjaj!" (Nun, Kutscher, fahr zu!) Der springt auf den Kutschbock, zieht die Leine straffer an, knallt mit der Peitsche, und in starkem Galopp und Glockengeläut treibt der Fünfjahrplan an uns vorüber. Die Pferde laufen aber nur einen halben Kilometer durch den tiefen Schnee, dann geht's wieder im Schritt, denn die armen Tiere können bei solchem Weg unmöglich laufen. Der „Fünfjahrplan" erhebt sich wieder, steigt aus dem Schlitten und schreitet wieder langsam in seinen dicken Schafpelzen hinter dem Schlitten einher. Er muß hier gleich auf seiner ersten Fahrt erfahren, daß nicht alles in dem von Stalin vorgeschriebenen Tempo geht. Aber er schreitet, wenn auch nur langsam, so doch sicher, und die armen Bäuerlein sollen ihn bald zu fühlen bekommen.

Budjennyj reist durch Sibirien

Es ist zehn Uhr abends. Plötzlich klopft es an meine Tür, ein Junge tritt herein und überreicht mir eine Einladung mit den Worten:

„Ich war im Dorfrat, und der Sekretär läßt Ihnen sagen, Sie möchten morgen zu 10 Uhr in Halbstadt zum Empfang des Kriegsministers erscheinen."

„Gut, mein Junge!"

Als er das Zimmer verlassen hat, denke ich, das kann doch unmöglich Woroschilow, der Kriegeskommissar sein. Aus der Einladung ist es auch nicht zu ersehen, denn da ist nur gesagt, ich möchte auf meiner Fahrt nach Halbstadt im Dorfrat vorsprechen, da werde ich das Nähere erfahren. Als ich am andern Tage im Dorfrat erscheine, gibt mir der Sekretär eine schriftliche Vorladung zum Empfang von Budjennyj, dem Inspektor der roten Kavallerie und ersten Mitarbeiter Woroschilows.

Nach drei Stunden sind wir in Halbstadt. Es ist der Sitz unserer Rayonsregierung. Die ganze Straße ist belebt. Lange Reihen von Fuhrwerken mit Getreide stehen auf der Straße und warten auf die Ankunft Budjennyjs. Es ist der sogenannte krassnyj Obos (roter Getreidetransport) mit roten Fahnen. Er soll Budjennyj zeigen, wie eifrig die Bauern der Regierung freiwillig das Getreide geben. Zwar nur mit Mühe und Not hat man Getreidefuhren noch aufgetrieben, denn der Fünfjahrplan, die drei Männer in Schafpelzen, haben bereits alles Getreide ausgepumpt, das war ihre erste Arbeit, aber für Budjennyj führt man noch einen krassnyj Obos mit roten Fahnen vor.

(Fortsetzung folgt)

DRUGSTORE

Rezepte und Medikamente
Lieferungen werden prompt ausgeführt
Postversand und C.O.D.

* * *

J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway
Winnipeg, Manitoba
Telefon 668-0793 und 667-9144

Achtung! Achtung!

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer beim Einkauf für

PAKETE NACH RUSSLAND

bei

VEGA

OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED

950 Main St., Winnipeg 4, Man.

Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre

Baumaterialien

Redekopp Lumber & Supply Co.

1126 Henderson Highway — Winnipeg, Man. R2G 1L3
Telefon' 334-4311

Kostenlose Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

Nachrufe

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben."

(Offb. 14, 13.)

Anna Schierling †

(Chilliwack, B.C.)

Lebensverzeichnis:

Den 13. November 1887 bin ich, Anna Schierling, in der Krim geboren. Meine Eltern waren Kornelius und Elisabeth Sperling (Mutter geb. Ens). Durch Missionar Franz Wiens wurde ich erweckt und erkannte, daß ich eine Sünderin war, bekam Vergebung beim Herrn Jesus und wurde im Jahre 1911 ein glückliches Gotteskind. In demselben Jahr wurde ich auf mein Glaubensbekenntnis von Br. Jakob Hübert in Margenau, Sibirien getauft.

Der Herr schenkte mir in Abr. Schierling einen treuen Lebensgefährten. Wir wurden den 20. September 1911 von Br. Jakob Hübert getraut. Unser Trautext war Matth. 6, 33. Der Herr segnete unsere Ehe mit 5 Söhnen und 3 Töchtern (5 von ihnen sind ihr im Tode vorangegangen).

Im Jahre 1929 entschlossen wir uns, nach Kanada auszuwandern. Wir landeten in Quebec und kamen nach Winnipeg. Von da führte der Herr uns nach Saskatchewan, zu meines Mannes Onkel, Paul Koop. Einige Jahre farmten wir in Alberta.

Dann erhob die Wolkensäule sich und führte uns nach Yarrow, B.C.; dann auf einige Jahre nach Vancouver. Von Vancouver ging es nach Clearbrook, wo wir auf Minter Str. ein Haus kauften. In der MB-Gemeinde zu Clearbrook wurden wir aufgenommen und fanden da unser geistliches Heim. Dort durften wir zusammen pilgern, bis der Herr meinen lieben Mann den 14. Juli 1966 in die obere Heimat rief.

Meiner Gesundheit wegen zog ich 1967 ins Tabor Heim, wo ich sehr viel Liebe und Segen genossen habe und danke dem Herrn für das schöne Heim, für Hauseltern und Schwestern, die uns so freundlich und liebevoll dienen.

Soweit hat Mutter selber geschrieben.

Im Juni, 1973 durfte unsere liebe Mutter in das Eden Rest Home, hier in Chilliwack, einziehen, um näher bei ihren Kindern zu sein. Auch hier wurde ihr die beste Pflege zuteil. Die Gesundheit unserer Mutter besserte sich bedeutend, so daß sie gelegentlich mit uns ausfahren konnte. Wir hatten das Vorrecht, viele frohe Stunden miteinander zu genießen. Dann, am 23. Februar 1974, nahm der Herr unsere teure Mutter sanft im Schlaf heim. Wir trauern, und dennoch sind wir froh und dankbar in dem Bewußtsein und der Hoffnung, daß wir sie wiedersehen werden, wenn der Herr uns heimruft.

Sie hinterläßt ihren Sohn Abraham und seine Frau und Familie in Grand Prairie, Alberta; Sohn Cornelius und seine Frau und Familie in Warburg, Alberta; Tochter Anne, Frau Carl Krause, in Chilliwack, sowie acht Enkelkinder und ein Urenkelkind.

Die Begräbnisfeier fand am 27. Februar 1974 in der Broadway-MBG statt. Br. Warkentin hatte den Text aus 2. Kor. 5, 1—10 gewählt. Sie vertauschte diese sterbliche Hütte auf ein ewiges Haus, von Gottes Hand gebaut. Der Apostel Paulus vergleicht den sterblichen Leib mit einer Hütte. Sie währt nur kurze Zeit, während der Bau von Gott erbaut ewig währt. Gott hat immer Zweck und Ziel, wenn er uns in dieser Hütte leben läßt. Er will uns erziehen für den himmlischen Bau. Gott spricht ein Wort, und die Welt ist geschaffen, weiter ein Wort, und der Sturm legt sich, aber er kann und will auch nicht mit einem Worte uns zu Heiligen machen. Er wirbt um uns in liebevoller Weise, aber wir müssen die Entscheidung treffen. Eure Mutter hat es getan. Nun beginnt die Erziehung. Oft dauert es ein ganzes Leben. Eure Mutter hat den Glaubenskampf vollendet und diese Hütte verlassen und weilt jetzt in der Herrlichkeit. Sie schaut ihren Erlöser und Seligmacher von Angesicht. Möge sie sanft ruhen, bis der Herr kommt.

Eine Gruppe Sängerinnen sang zum Schluß das schöne Lied: "What a day it will be, when my Savior I shall see."

Im Auftrage der Leidtragenden,
O. N. W., Korr.

Elisabeth Voth †

(Coaldale, Alberta)

Unsere liebe Mutter und Großmutter, Elisabeth Voth, geborene Klassen, wurde am 20. September 1890 in Südrußland geboren. In ihrer Jugend nahm sie den Herrn als ihren Heiland an, wurde in 1908 in Lugowsk getauft und in die Mennoniten-Brüder-Gemeinde aufgenommen, deren Glied sie bis zu ihrem Ende geblieben ist.

Vor 44 Jahren verließen die Eltern mit ihren ältesten Kindern die alte Heimat in Rußland, kamen nach Kanada und siedelten hier bei Coaldale an. Nach vierzigjährigem Eheleben, ging unser Vater, Heinrich Voth, im Jahre 1950 heim, und Mutter hat noch 24 Jahre im Witwenstand gelebt.

Für uns ganz unerwartet, rief der Herr sie Freitag abend, den 5. April, nach kurzem Leiden heim. Somit hat sie ein Alter von 83 Jahren, 6 Monaten und 18 Tagen erreicht.

Sie hinterläßt zwei Söhne, Heinrich und David mit Familie in Calgary, drei Töchter: Elisabeth, und Susie (Frau Jake Dyck) von Coaldale, und Katherine, (Frau Walter Morse) von Edmonton; 16 Enkelkinder und 4 Urenkelkinder; weiter zwei Schwestern, Frau Anna Guenther in Clearbrook B.C., und Frau Neta Isaak in Rußland.

Im Tode vorangegangen sind, ihr Mann Heinrich Voth in 1950, der älteste Sohn Kornelius in 1970, zwei Kinder im Kindesalter, ein Bruder Herman Klassen und einige Schwestern in Rußland.

Wir trauern, doch sind wir dankbar, daß wir die Zuversicht haben, daß unsere Mutter nun beim Herrn ist.

Die trauernde Familie.

Die Begräbnisfeier fand am 9. April in der MB-Gemeinde zu Coaldale statt.

Mit den Worten Heiliger Schrift, nach Hebräer 13, 14—15, begrüßte der Leitende unsrer Gemeinde die Trauerversammlung. Dieses Wort gilt uns allen, die wir dank Gottes Gnade Kinder des Allerhöchsten geworden sind. Es heißt da: „Denn hier haben wir keine bleibende Stadt, sondern unsere Sehnsucht steht nach der zukünftigen."

Ein Männerquartett diente mit drei schönen Liedern, die auch tröstender Weise von unserer oberen Heimat sprachen.

Zwei Predigerbrüder dienten mit Ansprachen: Br. Dan Goldsmith (Pastor der Allianz-Gemeinde in Lethbridge) sprach über Joh. 14, 1—6. Es sind das Trostworte aus den Abschiedsreden Jesu an seine Jünger mit dem Kernspruch nach Vers 3: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin."

Br. Nick Reimers Text aus Offb. 3, 5, lautete: „Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angetan werden, und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buche des Lebens, und ich will seinen Namen bekennen vor meinem Vater und seinen Engeln".

Feierlich war es, als wir auf dem nahen Friedhof wiederum die machtvollen Worte aus 1. Kor. 15 hören durften. In der Mülheimer Übersetzung heißt es so schön: „So ist es bei der Auferstehung der Toten: Es wird da etwas Verwesliches gesät, und etwas Unverwesliches steht auf. Es wird etwas ausgesät, was unscheinbar ist; und das, was auferweckt wird, strahlt in Herrlichkeit. Etwas Schwaches wird ausgesät und das daraus Erstehende ist mit Kraft angetan."

Innerlich ernst beeindruckt, verließen wir nach dem Trauermahl das Gotteshaus und begaben uns in unsere Heime. Wie wahr sind doch die Worte des Dichters Benhard Harder (gelebt 1832 — 1884), wenn er seinerzeit schrieb:

„Die Zeit ist kurz, o Mensch, sei weise
und wuchre mit dem Augenblick;
nur einmal machst du diese Reise,
laß eine gute Spur zurück!"

Die betroffene Familie dankt für erwiesene Liebe und Teilnahme.

Geschrieben im Auftrage:
B. J. Dick, Korr.

Martin J. Peters †

(Winnipeg, Manitoba)

Martin J. Peters wurde am 28. November 1911 in Ljubimowka, Südrußland geboren. Seine Eltern waren Johann und Sara Peters (Neufeld). 1927 siedelten seine Eltern nach Gnadental, Baratow, hinüber. Hier verlebte er seine Jugendjahre, und 1937 trat er mit Liese Bergen in den Ehestand. Ihnen wurden vier Kinder geboren, von denen zwei im zarten Kindesalter starben.

Im Jahre 1943 verließ er mit seiner Familie planmäßig die Heimat, und wurde vorübergehend im Warthegau untergebracht. Er blieb vor Kriegseinsatz und Gefangenschaft nicht verschont. Nach seiner Freilassung fand er seine Familie in Westdeutschland wieder. Hier wurde er samt Gattin, vom Ältesten H. Winter auf den Glauben an Jesum Christum getauft.

Im Jahre 1948 durfte er mit seiner Familie nach Kanada auswandern. Und im Jahre 1962 war es ihnen vergönnt, ihre Silberhochzeit zu feiern. Dann aber verlor er im Jahre 1969 durch den Tod seine Gattin, die er in selbstloser Hingabe bis ans Ende im eigenen Heime pflegte. Seine Kräfte waren aufgezehrt, seine Gesundheit so stark angegriffen, daß er sich nicht mehr völlig erholen konnte. Am 16. Februar erlitt er einen schweren Herzanfall, der Veranlassung gab, ihn ins Krankenhaus einzuliefern. Auch war ihm hiermit die Sprache genommen. Am 5. April verschied er, nachdem er einen zweiten Anfall erlitten hatte. Er starb im Alter von 62 Jahren, 4 Monaten und 6 Tagen.

Die Begräbnisfeier fand in der Kirche der Nord-Kildonan-Mennonitengemeinde, in der sich viele Verwandte und Bekannte versammelt hatten, um den Leidtragenden ihre Teilnahme zu bekunden, am 8. April statt. Der Leiter der Gemeinde A. Rempel sprach über Römer 5, 1—2; Pr. J. Wiebe über Psalm 91, 1—2, 11—12. Es waren wunderbare Wahrheiten, die uns am Sarge nahegelegt wurden. Die sorgfältig gewählten Lieder, die abwechselnd von der Versammlung, und von den lieblichen Stimmen eines Frauenquartetts gesungen wurden, waren eine Sprache für sich. Es war, als ob dem Verstorbenen die Sprache wiedergegeben sei, und er nun diese Lieder den Zurückgebliebenen zurief.

Ihn überleben zwei Kinder und zwei Enkelkinder in Winnipeg, und zwei seiner Schwestern in Europa.

Er ruht nun auf dem Friedhofe neben seiner Gattin, und sie harren auf den großen Auferstehungsmorgen.

Im Auftrage der Hinterbliebenen:
J. M.

WALTER KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

Martens & Dennehy
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
608 Somerset Place, 294 Portage Ave.
Telefon: 942-7247

Knoblauch ist gut fuer Sie!

Als eine feine Diätergänzung ist Knoblauch durch Jahrhunderte in Tausenden von Rezepten gebraucht worden. Die Europäer haben Knoblauch als Nahrungsmittel viele Jahre gebraucht, in dem Glauben an dessen Kraft, natürliche Nährstoffe enthaltend.

Adams Garlic Pearls enthalten reines Knoblauchöl. Adams Garlic Pearls sind 35 Jahre verkauft worden und von Tausenden zufriedener Kunden gebraucht worden. Holen Sie sich heute eine Pakkung von Adams Garlic Pearls und überzeugen Sie sich, wie auch Sie von diesem feinen natürlichen Kräuterprodukt befriedigt sein werden. Geruchlos, geschmacklos, in Kapselform.

Zielsetzung ist gut . . .
(Fortsetzung von Seite 1—4)

Strukturelle Studien befassen sich auch mit der Wirksamkeit der gegenwärtigen großen Organisation der Missionsprogramme. Wir stehen einer Reihe von Steckenpferden in Missionsmethoden gegenüber, und wir sind in Gefahr, dem gerade jetzt populärsten zu folgen. Studien zeigen oft, daß viele bestenfalls wenig nützlich sind, und im schlimmsten Fall dem Wachstum der Kirche hinderlich sind.

2. Die Ebene der Praxis:

Unsere Stellungnahme zu der Kirche im Ausland beschränkt sich hauptsächlich auf Kontakte mit deren Konferenzleitern. Wir wissen oft sehr wenig darüber, was in den Lokalgemeinden geschieht. Besteht ein effektives Lehrprogramm, durch das die Glieder regelmäßig Gottes Wort erhalten, besonders wenn sie nicht lesen können? Begegnen sie Problemen in ihrem Leben, weil sie Christen geworden sind? Wie wirken sie auf ihre Gemeinschaft ein? Kurz, welche Schwierigkeiten haben unsere Brüder in ihrem geistlichen Leben und welche Verantwortung haben wir, ihnen zu helfen? Es ist zu leicht anzunehmen, daß eine Gemeinde nach ihrer Gründung so operieren wird, wie wir es gewohnt sind. Ein ausgezeichnetes Beispiel dieser Art von Studie ist die, welche P.Y. Luke und J. B. Carman in den ländlichen Gemeinden Südindiens durchgeführt haben.

3. Glaubenslehre:

Wir sandten Missionare aus und nahmen an, daß die Kirche eine ausgeglichene Diät in der Glaubenslehre erhielt. Tatsächlich ist unser theologischer Unterricht dem Zufall überlassen worden, abhängig von den Überzeugungen unserer Missionare und der von ihnen empfundenen Bedürfnisse. Welchen theologischen Fragen sehen sich unsere Brüder gegenüber? Müssen wir ihnen helfen, wenn sie besondere theologische Probleme haben, wie z.B. in Afrika? Oder sollten wir ihnen systematischen Unterricht der Glaubenslehre auf den Gebieten geben, auf denen sie schwach sind? Wir sind um Glauben besorgt, und wir müssen bewerten, was wir übermittelt haben und uns entschließen, was wir auf neuen Feldern unterrichten sollten.

4. Erkenntnisebene:

Die Einführung des Evangeliums ändert nicht nur das Leben und den Glauben der Menschen; sie betrifft tiefgründig die Art und Weise ihrer Weltanschauung. Die größte Gefahr des Synkretismus ist, daß wir uns mit der Ebene des Glaubens und der Praxis befassen, aber uns nicht dessen bewußt werden, daß wir ihnen nicht die grundsätzlichen Begriffe und Annahmen übermittelt haben, auf denen die christliche Weltanschauung aufgebaut ist. So zum Beispiel bedeutet die Inkarnation viel weniger für die Weltanschauung des Inders, da es bei ihm in seiner Gedankenwelt keinen wesentlichen Unterschied zwischen Göttern und Menschen gibt. Wenn wir nur ihre Götter, wie Krischna, durch Jehova ersetzen, verlieren die Leute viel von dem Sinn des Evangeliums. Wir müssen sorgfältig sein, ihnen den Begriff Gottes neu zu definieren. Außerdem stehen Christen in Versuchung, den lokalen Geisterdienst bei der Heilung von Krankheiten anzuwenden, da man glaubt, daß diese Krankheiten verursachen.

Lokalgeister sind nicht ein Teil des Hinduismus oder der Religion im Verständnis dieser Leute. Deshalb vertauschen die Christen ihre Hindugötter auf Christus, behandeln aber die Lokalgeister ähnlich, wie wir Krankheitsbazillen als unsichtbare Krankheitserreger annehmen, welche durch besondere Riten und Zauberformeln behandelt werden müssen.

Die Annahme des Christentums führt nicht automatisch zur totalen Umbildung der Sinnesanschauungen, die der Mensch von der ihm umgebenden Welt hat. Es ist nur der Anfang; wenn wir nicht wissen, was wirklich vor sich geht, werden wir das ignorieren, was letzten Endes die wesentlichste Aufgabe der Mission ist.

Die Frage, der wir uns gegenübergestellt sehen, ist nicht, ob wir unsere Arbeit bewerten wollen oder nicht, um Entscheidungen über unsere Missionsstrategie zu treffen. Das tun wir fortwährend. Die Frage ist, ob die Information, die wir für die Bewertung haben, so vollständig wie möglich und so genau wie möglich ist. Nur dann können wir sagen, was wirklich erreicht wird, und ob es in unser Verständnis des Wortes Gottes hineinpaßt.

Eine persoenliche Einladung

mit mir auf Besuch zu fahren nach:

- **Vier Kontinenten**
  3 Wochen, 30. September bis 21. Oktober.
  Sehen Sie: Rio de Janeiro, Johannesburg, Victoria Falls, Kenia, Äthiopien, Ägypten, Israel und Athen.
- **Bibelländer**
  10 Tage, 3. bis 13. November.
  Sehen Sie: Ägypten und Israel.

G. J. Lohrenz

Mehr Einzelheiten von:

Menno Travel Service

851 Henderson Hwy.
Winnipeg — 334-4347

Wechsel nichts Fremdes für die Choctaw

Dieser Artikel wurde von Emma LaRoque während ihrer journalistischen Tätigkeit im Sommer 1973 geschrieben, um den Mennoniten zu helfen, die Anliegen der amerikanischen Indianer zu verstehen.

In Philadelphia, Miss., sind fünf Freiwillige der Mennonite Church — Larry Diener, Pat Massanari, Dale Bachman, Ann Birky und Karen Yoder — für den Pearl River Choctaw Tribal Council tätig. Mennoniten sind auch in den Missionsgemeinden von Nanih Waiya und Pearl River aktiv.

Das Telefon klingelt häufig im Büro des Vorsitzenden des Choctaw Tribal Council, Philip Martin. Weiße Sekretärinnen mit Rechnungen und Briefen, die zu unterschreiben sind, laufen hinein und heraus. Es liegt ein Gefühl der Dringlichkeit in der Luft. Laut der Publikation des Stammesrates ist „eine Zeit des Wechsels" über die Choctaw-Menschen gekommen.

Wechsel ist nichts Fremdes für den Mississippi-Stamm der Choctaw-Indianer, die jetzt in sieben zerstreut liegenden Ortschaften um Philadelphia, Miss., leben. Diese Indianer begannen ihre tragische Wanderung von Änderungen ohnegleichen im Jahre 1540, als Hernando DeSotos Expedition durch ihr Gebiet zog. Bei dem Versuch, den gastfreien Choctaw-Unterhäuptling Tuscaloosa zu entführen, ließen die Spanier etwa 1500 bis 2000 Indianer tot zurück, die in einer schnellen und grausamen Schlacht den Tod fanden.

Hundertfünfzig Jahre später siedelten sich französische Händler in der Nähe des Choctaw-Landes an. Zu jener Zeit, laut der Zeitung des Choctaw-Stammes, „war die Choctaw-Nation einer der größten und wohlhabendsten Stämme amerikanischer Indianer östlich des Mississippi. Sie hatten 26 Millionen Acker Land vom jetzigen Mississippi und Alabama."

Das achtzehnte Jahrhundert war durch Krieg, Angebote und Verträge zwischen der Choctaw-Nation und den französischen, spanischen und später den amerikanischen landhungrigen Menschen gekennzeichnet. Infolgedessen fand der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die einst stabile Choctaw-Nation geteilt, sich ständig mehr auflösend und englischen Händlern tief verschuldet. Das betrügerische Vorgehen des weißen Mannes, Alkohol und ein unverständliches Kreditsystem hatten die Traditionen und die Agrarwirtschaft der Choctaws stark geschwächt. Es war für die amerikanische Regierung leicht, sie in eine Serie von vier Verträgen zwischen 1801 und 1805 hineinzusteuern. Die Choctaws machten ihre erste große Landabgabe — 4 Millionen Acker — im Rahmen des Vertrages von Mount Dexter im Jahre 1805. Von den $50,000 plus einer jährlichen Zahlung von $3,000, welche die Indianer erhielten, gingen $48,000 direkt an Panton, Leslie und Genossen.

Die Vereinigten Staaten hatten versprochen, nicht um mehr Choctaw-Land zu bitten. Um ihre Loyalität zu den Vereinigten Staaten zu zeigen, weigerten sich die Choctaws, sich einer kriegerischen Indianerbewegung anzuschließen. Sie halfen den Vereinigten Staaten auch in einigen Kriegen, einschließlich der Schlacht von New Orleans, wo 750 Choctaws kämpften.

Trotz der Loyalität der Choctaws erzwang die amerikanischen Regierung andere Verträge. 1829 konnten es die Leute von Mississippi nicht abwarten, daß die Bundesregierung die Indianer umsiedelte, damit sie den weißen Siedlern nicht im Wege waren. Der Staat verabschiedete ein Gesetz, welches von den Indianern verlangte, daß sie unter staatlichen Gesetzen zu leben hatten. 1830 gewährte der Staat ihnen die Bürgerschaft in Mississippi. Jedoch die neue Gesetzgebung sprach den Choctaws auch das Recht ab, „das Amt des Häuptlings, Mingo, Leiters oder einen anderen Machtposten zu bekleiden, der durch die Stammessatzungen, Einrichtungen oder Sitten besagter Indianer eingerichtet worden ist". Mit anderen Worten, es war ungesetzlich, eine Choctaw-Nation zu sein.

Die Föderalregierung weigerte sich, sich für die Indianer einzusetzen. Betroffen und politisch hilflos „stimmten die Choctaws zu," im Rahmen des Vertrages von Rabbit Creek am 28. September 1830 nach Oklahoma zu ziehen.

Die Choctaws traten den Rest ihrer Ländereien in Mississippi und Alabama an die Vereinigten Staaten ab. Dafür erhielten sie vorläufige jährliche Einkünfte, aber keine Dauerbeihilfe von Geld oder Land. Es gab auch eine Klausel in dem Vertrag, welche ihnen gestattete, unbeschadet ihre eigenen Gesetze zu erlassen. Jedoch selbst in dieser Magna Carta wurde bestimmt, daß die Gesetze nicht „im Widerspruch zur Verfassung, den Verträgen und Gesetzen der Vereinigten Staaten" stehen dürften.

1831 begannen die Choctaw-Indianer ihren katastrophalen Marsch nach Oklahoma über den Pfad der Tränen. Die Menschen zogen durch 350 Meilen wilden Sumpfes, dichter Wälder nicht passierbarer Flüsse und tödlicher Winterschneestürme. Eine Choleraepidemie tötete viele. Die Choctaw-Bevölkerung nahm ungeheuer und beständig ab. Das unfähige Kriegsministerium versagte dabei, für die versprochenen Transportmittel und die Nahrung zu sorgen.

Die drei Jahrhunderte der Begegnung der Choctaws mit den Weißen endeten mit der Enteignung ihres Geburtslandes. Neunzehntausendfünfhundert Choctaws begaben sich im Laufe von zehn Jahren zu Fuß aus Mississippi hinaus.

Aber dies ist nur ein Kapitel der Choctaw-Geschichte. Etwa 1000 Choctaws zogen sich in die Sümpfe zurück, um in Mississippi zu bleiben. Die 4100 Choctaws, welche in der Nähe des östlichen Zentral-Neshoba-County von Mississippi leben, ringen weiterhin mit neuen Arten von Vertreibung.

Emma LaRoque

Aus Leserbriefen

Werter Schriftleiter!

Gesegnete Osterfeier! Sage meinen herzlichsten Dank für Ihre Arbeit. Nun bitte ich um Entschuldigung, weil ich mit der Zahlung spät bin. Den 27. Februar mußte ich eine Operation haben und bin einen Monat im Bett gewesen. Mußte lernen, was in Hebr. 3, 7. 8. steht: „Darum, wie der heilige Geist spricht: ‚Heute, so ihr hören werdet seine Stimme, so verstocket eure Herzen nicht, wie geschah in der Verbitterung am Tage der Versuchung in der Wüste'." Gott sei Dank für seine Liebe und Gnade. Dank sei ihm auch für sein Wort, das mächtig ist. Was er zusagt, das hält er gewiß.

Wünsche Ihnen samt den Lieben Gottes Geleit und Beistand durch seinen Geist.

Es grüßt Sie in christlicher Liebe,
Frau Agatha Langemann,
1450 Bell Street,
Swift Current, Sask. S9H 1S6

Aus aller Welt

Kanada — Eines der schönsten Länder der Erde zeigt sich in diesen Tagen von seiner häßlichsten Seite: Ein Streik der kanadischen Postsortierer lähmt die Kommunikation von Mensch zu Mensch, streikende Feuerwehrmänner auf den Flughäfen fordern mehr Geld und lassen Piloten und Passagiere bei der Landung zittern, Flußlotsen im Osten des Landes sehen ihre Felle davonschwimmen und gehen — wieder um des Geldes willen — auf die Barrikaden, die Fluglotsen führen ähnliches im Schilde. Und zu allem Übel kam noch die „Sintflut".

Tausende von Bewohnern der Provinzen Manitoba, Alberta und Saskatchewan mußten um Hab und Gut, wenn nicht gar um ihr Leben bangen, als ein ungewöhnlicher Witterungsumschwung die Schneeschmelze zu einer Katastrophe werden ließ. Aus friedlich dahinplätschernden Bächen wurden reißende Ströme, Highways aus Beton und Asphalt zerbröckelten unter der Gewalt der Wassermengen wie Sand, Häuser standen bis zum Dach unter Wasser, und an wasserdämmenden Sandsäcken fehlte es an allen Ecken und Enden. Müßig, den verantwortlichen Regierungsstellen deshalb Vorwürfe zu machen: Die Natur kennt keine Paragraphen.

Rettungshubschrauber hatten Großeinsatz, als es galt, vor allem die Bewohner verschiedener Indianerreservate zu evakuieren. Die größte Rettungs-Aktion in der Geschichte Manitobas fand in der Nähe von Hodgson statt, als 13 Hubschrauber rund tausend Personen aus dem Katastrophengebiet herausflogen und den Geretteten auf dem ehemaligen Militärflugplatz in Gimli Erste Hilfe zuteil werden ließen.

Nach dem Hochwasser herrschten panikartige Zustände in Moose Jaw und Arborg, Man., wo die Flut Millionenschäden anrichtete. Einer der Retter, auf dem Gebiet des Katastrophenschutzes meinte angesichtes der überschwemmten Gebiete: „Die Natur hat uns die Grenzen aufgezeigt. Mein Gott, so was hab' ich in meinem Leben noch nie gesehen."

Inzwischen hat man die Überschwemmungsgebiete in den drei betroffenen Provinzen unter Kontrolle — nicht zuletzt, weil zahlreiche freiwillige Helfer vorbildlich mitgewirkt haben.

— Der Außenminister der Bundesrepublik Deutschland, Walter Scheel traf am Samstag, dem 27. April, mit einem Sonderflugzeug der Luftwaffe zu einem dreitägigen Besuch in Ottawa ein und wollte die Gespräche mit Premierminister Pierre Elliott Trudeau und Außenminister Sharp fortsetzen, die er hier bei seinem letzten Besuch Ende September bis Anfang Oktober 1973 führte.

Im Mittelpunkt standen Fragen des transatlantischen Dialogs. Eine möglichst enge Zusammenarbeit zwischen Kanada, das heute zu den zehn führenden Industrienationen der Welt zählt, und der Europäischen Gemeinschaft liegt im gegenseitigen Interesse; daher wollten die Gesprächspartner des Bundesaußenministers u. a. erfahren, wie dieser den gegenwärtigen Stand der Gemeinschaft und die weitere Entwicklung beurteilt.

— Premierminister Pierre Elliott Trudeau, der seit Oktober 1972 einer Minderheitsregierung vorsteht, hat den Kampf gegen die Inflation aufgegeben. Er hißte die weiße Fahne, als er dem Parlament in Ottawa den neuen Haushalt vorlegte. Mit mehr als 22 Milliarden Dollar liegen die Staatsausgaben um elf Prozent über dem Vorjahr. Offen ist, wie Trudeau diesen Rekordetat finanzieren will.

— Durch die großen Beutezüge moderner Walfangflotten haben die Bestände an Walen in den Welt-Meeren rapide abgenommen und werden bald ausgestorben sein. Die Regierungen vieler Länder machen sich Sorgen und auch die kanadische Bundesregierunng möchte diese Meerestiere schützen.

Wale leben in salzhaltigen Gewässern, zum Beispiel im atlantischen und pazifischen Ozean. Sowohl der graue als auch der weiße Wal sind fast ausgestorben, denn zu viele von ihnen haben die Walfangjäger bereits erlegt. Von den Blau-Walen gibt es heute wahrscheinlich nur noch 500 Stück. Die Zahn-Wale, von denen es einmal 500 000 gegeben hat, wurden in den sechziger Jahren auf etwa 80 000 dezimiert, weil damals der Walfang blühte.

Die Vereinigten Staaten haben bereits die Einfuhr von allen Wal-Produkten verboten und England wird in Kürze ein ähnliches Gesetz verabschieden. Auch haben die USA, Großbritannien, Norwegen und die Niederlande seit 1973 den Walfang verboten.

Auch die kanadische Regierung ist über die Situation besorgt und möchte die Tiere schützen. Letztes Frühjahr durften von Blandford in Nova Scotia und Williamsport in Neufundland keine Walflotten ausfahren und der Walfang entlang der pazifischen Küste Kanadas war schon ein Jahr früher verboten worden.

* * *

Chile — Bevor General Pinochet aus Anlaß der Amtseinführung des brasilianischen Präsidenten Geisel seine erste Auslandsreise nach dem 11. September antrat, zog die Junta in einer sterilmilitärischen Feier im Regierungsgebäude Bilanz über ihre ersten sechs Monate. Die von Pinochet vorgelesenen weitreichenden wirtschaftlichen und sozialpolitischen Pläne seiner Regierung, die in vielen Punkten am brasilianischen Modell ausgerichtet sind, erfordern bei vorsichtiger Schätzung zu ihrer Realisierung mindestens fünf bis sieben Jahre. Daß dies die Mindestzeit ist, die die Junta sich zu ihrer Regierungsausübung gesetzt hat, wußten die Chilenen nach ursprünglich anderslautenden Fristen längst. Dies wurde aber bei dieser Feier, zu der auch die drei lebenden Expräsidenten Chiles eingeladen waren, gewissermaßen von Amts wegen besiegelt.

Spektakulär war das Fehlen des christdemokratischen Expräsidenten Eduardo Frei. Es markierte deutlich einen Stimmungswandel in großen Teilen der Bevölkerung und bezeugte die wachsende Kritik an der inneren Entwicklung des Landes in den letzten Monaten, die sich in der Gesamtbilanz nicht mehr allzu günstig für die Junta ausnimmt. Nach mehrtägigen offiziellen und halboffiziellen Attacken gegen die Christdemokraten, denen vorgeworfen wird, durch die „Verbreitung ausländischer Ideen" und durch ihre entscheidende Unterstützung Allendes bei seiner Wahl im Kongreß zum Staatspräsidenten die „Dekadenz Chiles" mitgefördert zu haben, war offensichtlich die Situation klar, daß Frei allein durch sein Nichterscheinen bei der Feier die Position seiner zur Inaktivität gezwungenen Partei und ihrer Wählerschaft anzeigte.

* * *

Brasilien — Vor zehn Jahren stürzten die brasilianischen Militärs die Regierung Goulart. Eine der ersten Amtshandlungen der Generale war die Veröffentlichung einer Liste mit 102 Namen, die als **cassados** — „Annullierte" — bezeichnet wurden. Diese Expolitiker und -beamten durften auf zehn Jahre weder wählen noch gewählt werden, weder einer Partei angehören noch eine politische Erklärung abgeben. Diese zehn Jahre sind vorüber, und die Generale haben sich eine stille Verlängerung einfallen lassen: Wer von den **cassados** sich nun doch äußert, erhält von den staatlichen Banken kein Geld ausbezahlt.

* * *

USA — Der Streit für und wider Nixon ist noch nicht entschieden, auch wenn in seiner Partei, bei den Republikanern, die Zulauf finden, die dabei sind, die Schlinge um seinen Hals zuzuziehen. Jetzt rächt sich, daß Nixon auf dem Gipfel des Erfolgs, 1972 nach dem überwältigenden Wahlsieg, den Parteiapparat links liegen ließ und sich in der Einsamkeit des höchsten Amtes isolierte. Nun steht er allein im Kampf gegen die Flut Watergates und der Steueraffäre.

Der Kongreß hatte Monate gezaudert, in den letzten Tagen ist die Stimmung umgeschlagen, gegen Nixon. Das mag sich wenden; darauf baut der Präsident offenkundig. Er läßt kein Zeichen des Aufgebens erkennen.

Der qualvolle Kampf um sein politisches Überleben wird sich hinschleppen, bis man weiß, ob und wie der Senat über Nixon befindet. Nach Johnsons Scheitern zeigt sich wiederum, daß die Kraft des Präsidenten weniger in den Verfassungsrechten oder der Verfügungsgewalt über das Potential der größten Weltmacht liegt, sondern im Einklang mit den Bürgern. Sonst ist der Präsident gelähmt, nach innen wie außen. Das wird die Politik Amerikas, seiner Verbündeten und seiner Gegner mitbestimmen.

— Hat sich Henry Kissinger zuviel zugetraut? Was dem Friedens-Makler noch im Januar am Suezkanal so trefflich gelang, will ihm an der Golanfront nicht so leicht von der Hand gehen: auch hier zwischen den Kontrahenten eine Truppentrennung als erste Disengagement-Phase auszuhandeln. Zweimal schon war er in Damaskus; in Washington beriet er mit einer syrischen Delegation Rückzugspläne, die ihm vorher Israels Verteidigungsminister Dayan präsentiert hatte. Von „Spielräumen" zwischen den beiden Vorschlägen ist die Rede. Die Kompromißformel will Kissinger zum Monatsende in der erprobten Manier „fliegender Verhandlungen", mal in Damaskus, mal in Jerusalem, festschreiben.

Zu übereilten Erwartungen indessen besteht diesmal wenig Grund. Nicht, weil dem hurtigen Außenminister das Terroristen-Blutbad in Kyriat Shmona und die prompte israelische Vergeltungsaktion das Konzept verdorben hätten. Mit dergleichen Zwischenfällen muß gerechnet werden. Die Syrer selber — und was den Golan anlangt auch die Israelis — sind für die Amerikaner ein schwierigerer Widerpart, als es der Ägypter Sadat war. Präsident Assad hat Rücksichten zu nehmen: auf seine Rivalen in Damaskus, noch mehr allerdings auf seine Schutzherren in Moskau.

Die Sowjets, bei denen Assad kürzlich zu Gast war und die ihm neue Waffen versprachen, wollen Kissingers eigenmächtigem Spiel nicht länger tatenlos zusehen. Für Zaungäste sind sie sich, zumal nach ihrem Reinfall in Kairo, zu schade. Einen amerikanischen Nahost-Frieden wollen sie nicht dulden. Darum warnte Breschnjew die Araber eindringlich vor den „Talmiplänen", die ihnen Kissinger präsentieren könnte. Genf soll der Ort sein, wo über den Frieden im Nahen Osten entschieden wird. Und das heißt: nicht ohne die Sowjets.

— Die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten hat Sorgen: Während die Zahl der Gläubigen steigt, sinkt die Anzahl der Priester rapide ab. Im Jahre 1960 kam ein katholischer Geistlicher auf 159 Katholiken, 1973 mußte ein Priester schon 851 Gemeindemitglieder betreuen. Ganz andere Probleme plagen die protestantischen Kirchen: Bei sinkender Mitgliederzahl suchen immer mehr Geistliche eine Anstellung; zwar gibt es Stellen genug, aber es fehlen die Mittel, sie zu besolden.

* * *

Nord-Irland — Irgenwann in den letzten Tagen ist es geschehen, daß die Nachricht vom täglichen Mord in Ulster nicht mit dem üblichen Schulterzucken zur Kenntnis genommen wurde, daß die Welt für einen Augenblick den Atem

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

EIN GESCHENK-RENTENPLAN

(Gift Annuity Plan)

Unser Jahresrentenprogramm arbeitet für Missions/Dienst, Konferenzprojekte, Bibelinstitute, Colleges und Seminar, und gibt Ihnen gleichzeitig ein Einkommen auf Lebenszeit.

Stewardship Department

Mennonite Brethren Churches of North America
Canadian Office
159 Henderson Hwy.
Winnipeg, Manitoba
R2L 1L4

U.S. Office

315 South Lincoln
Hillsboro, Kansas 67063

Abschneiden und einsenden

Senden Sie mir bitte weitere Information über den Geschenk-Rentenplan. Ich bin interessiert an Rentenfonds für .....

(Institution oder Programm)

Name .....

Adresse .....

.....

Die Deutschen in Wolhynien und ihr Weg zurück nach Deutschland

Erinnerungen von Pastor Reinhold Henke aus Rozyszcze

(Schluß)

Auf die andersvölkische Umwelt — Ukrainer, Polen, Russen, Tschechen — machte die Umsiedlungsaktion einen gewaltigen Eindruck. Einerseits war es die Organisation, die schnelle, umsichtige Durchführung, zum anderen die geschlossene Beteiligung der deutschen Volksgruppe an der Umsiedlung, die immer wieder Überraschung und unverhohlene Bewunderung hervorriefen. Man hoffte im stillen, daß ein erheblicher Teil der Wolhyniendeutschen im Lande zurückbleiben würde. In dieser Richtung wurde auch von privaten und beamteten Personen eine gewisse Propaganda entfaltet. Aber davon konnte selbstverständlich keine Rede sein. Dann kamen auch alle diejenigen, die im Laufe der Zeit den Zusammenhang mit der deutschen Volksgruppe, ihrem deutschen Volkstum und ihrer Muttersprache verloren hatten, und die sich plötzlich auf ihre deutsche Großmutter besannen und mitwollten. Und wenn das Recht auf Umsiedlung vertragsmäßig nicht ausdrücklich auf die Deutschen beschränkt gewesen wäre, dann hätte die Umsiedlung, diese moderne Völkerwanderung neuester Zeit, noch ganz andere Ausmaße angenommen. — Vor der Abreise kamen die andersvölkischen Nachbarn und nahmen in oft rührender Weise unter Segenswünschen und Tränen von ihren bisherigen deutschen Migbürgern Abschied. Einmütig waren sie jetzt alle in der Beurteilung des deutschen Menschen in Wolhynien: Sie seien die Besten, die Treuesten, Tapfersten, Fleißigsten und Fähigsten im Lande, ein wertvolles Element der Ordnung im Osten. Und wenn es in ihr Belieben gestellt wäre, hätten sie uns mit Gewalt festgehalten. So hat sich auch in Wolhynien deutsches Schicksal erfüllt. In guten Zeiten wird der Deutsche draußen bedrängt und beengt, man gönnt ihm weder Raum noch Luft zum Leben, in der Not ist er der Umwelt unentbehrlich, er wird gerufen — und soll bleiben.

Die Wolhyniendeutschen ihrerseits durften mit reinem Gewissen von Land und Leuten in Wolhynien scheiden. Sie haben das ihnen anvertraute Land und Gut nicht vertan und nicht heruntergewirtschaftet, sondern hochgebracht, sind mit Wald, Sumpf und Land fertig geworden. Sie haben aus denselben durch zähen Fleiß und unermüdliche Arbeit wertvollen Kulturboden geschaffen, die wilde Landschaft umgestaltet, haben sich in tausend Schwierigkeiten behauptet und sind überall durch Wandel, Schaffen und Werk Vorbild gewesen. Sie haben unter Beweis gestellt, daß der Deutsche befähigt ist, in die oft verworrene Lage des osteuropäischen Raumes Ordnung, Sicherheit und saubere Verhältnisse zu schaffen. Hier sei auch erwähnt, daß den Wolhyniendeutschen ein gewisser Freiheitsdrang und Selbständigkeit von jeher eigen sind. Der Wolhyniendeutsche will kein Knecht oder Landarbeiter sein. Und wenn die Not ihn dazu zwingt, dann ist es sein größtes Bestreben „ein Wirt" zu werden, d. h. in den Besitz einer eigenen Wirtschaft von Haus und Hof zu gelangen, mögen diese noch so bescheiden sein. „Klein, aber mein", hieß es dann.

Groß war Liebe und Treue der Wolhyniendeutschen zum Erbe der Väter, das diese einst nach Wolhynien mitbrachten: Glaube und Volkstum. Oft haben Russen und nachher die Polen versucht, die Wolhyniendeutschen von Volkstum und Muttersprache abwendig zu machen oder zum Konfessionswechsel zu bewegen, um auf diesem Umwege die Deutschen völkisch aufzusaugen. Die Wolhyniendeutschen jedoch widerstanden ihren großen Lockungen und Versprechungen und sind ihrem Volkstum und Glauben treu geblieben, auch wenn sie deswegen Scholle, Haus und Hof und Amt preisgeben mußten. Und als in den letzten Jahren eine polnisch gesinnte evangelische Kirchenleitung in Warschau Polonisierungsbestrebungen auch in die wolhyniendeutschen Kirchen hineinzutragen versuchte, haben gerade diese unter der Leitung ihrer volksdeutschen Pastoren sich leidenschaftlich und mit Erfolg gegen derartige Zumutungen gewehrt.

In überfüllten Abschiedsgottesdiensten, die vor dem Aufbruch ins Reich abgehalten wurden, durften die Gemeinden in Wolhynien zum letzten Male einmütig Gott für alle Treue und Kraft, die er ihnen zu Kampf und Arbeit in der Vergangenheit geschenkt, danken, um seinen Schutz für die Heimreise und um Glauben und getroste Zuversicht für kommende Zeiten bitten.

Soweit die Ausführungen des verstorbenen Pastors Reinhold Henke. Zur Abrundung des uns bekannten Weges der Wolhyniendeutschen seien die Schlußsätze aus dem Aufsatz des Unterzeichneten über die deutschen evangelischen Siedlungen in Wolhynien in dem Sammelband „Deutsches Schicksal in Polen" angeschlossen:

„Für die Umsiedler bedeutete es eine Bitterkeit, daß sie während des Krieges im Wartheland auf enteigneten polnischen Bauernhöfen angesetzt wurden. Eine geschlossene Siedlung früherer Dorfgemeinschaften kam überhaupt nicht in Frage, darum konnten die früheren Pastoren und Lehrer nicht bei ihren Gemeinden bleiben. Der langanhaltende Krieg, die Einberufungen der Männer und die sich mehrenden Todesmeldungen trugen dazu bei, daß man in der neuen Heimat im Warthegau nicht recht froh werden konnte. Die enteigneten Polen wurden zum Schreckgespenst angesichts der zurückflutenden Front. Wohl hatten manche durch die Umsiedlung größere Bauernhöfe erhalten, als sie einst in Wolhynien besesssen hatten. Aber eines sollten sie noch in einem viel stärkeren Maße als je vorher lernen, „zu haben als hätten sie nicht". In dieser Zeit, da alles zu wanken begann, gab es nach wie vor nur einen Halt: das Wort Gottes, das sich schon oft in schwerster Zeit bewährt hat. So haben es auch viele hoch gehalten, oft unter großen Schwierigkeiten gegenüber der Partei verteidigen müssen. Es fehlten zwar auch solche nicht, die das Ewige verloren, weil sie glaubten Irdisches gewonnen zu haben. Aber die Flucht des Jahres 1945 — die dritte in einer Wolhyniergeneration! — machte wieder deutlich, wie wenig man dem Irdischen trauen kann.

Nun sind die Wolhyniendeutschen eingereiht in das Schicksal der Millionen Flüchtlinge. Sie kämpfen mit anderen gemeinsam um die Schaffung einer neuen Existenz. In dem durchaus berechtigten Fragen und Ringen um die Zukunft sollten nicht nur die Wolhyniendeutschen gelernt haben, daß die Schicksalsfrage die nach Gott ist. Das Sprichwort hat immer noch seine Gültigkeit: ‚Geld verloren, wenig verloren; Ehre verloren, viel verloren; Gott verloren, alles verloren!' "

Hugo Karl Schmidt, ehem. Pastor in Tuczyn, Wolhynien

Die alte Generation ist am Ziel

Unser Missionsbund „Licht im Osten" arbeitet nun in der dritten Generation. Die Brüder, die in den Jahren 1920/21 die Arbeit von Licht im Osten anfingen, sind alle schon vollendet: Jakob Kroeker, Walter Jack, Graf Konstantin von der Pahlen, David Bekker. Noch lebt der alte Bruder Paul Achenbach. Auch von denen, die später hinzukamen, sind schon viele am Ziel: Jakob Dyck, Joachim Müller, Fürstin Sophie Lieven, Bernhard Harder, Friedrich Kosakewitz, Theophil Schlarb, auch Arnold Tomascheski. Sie alle sammeln sich vor dem Thron ihres Herrn, dem ihr Leben angehörte.

Und nun ist wieder einer unserer alten treuen Mitstreitern in die Ewigkeit abgerufen worden: **Gerhard Fast** starb am 22. Januar dieses Jahres im St. Catharines General Hospital in Ontario/Kanada. Er wurde 1894 in der Nähe von Samara geboren, wo Tausende deutscher Siedler seit fast zweihundert Jahren an der Wolga lebten. Gerhard Fast entstammte der mennonitischen Brüdergemeinde — wie auch die Familien Kroeker und Dyck. Schon mit 15 Jahren wurde er ein „Sibirjak", das heißt ein Einwohner des weiten und zum Teil schönen Sibirien, da seine Eltern nach Slawgorod übersiedelten. Nachdem Bruder Fast in Orenburg und Tomsk seine Ausbildung gefunden hatte, wurde er Lehrer. Im Jahre der großen Revolution 1917 heiratete er.

1930 aber wurde Bruder Fast vor den Toren Moskaus, wo viele Tausende von Mennoniten auf ihre Auswanderungserlaubnis warteten, verhaftet und in das berüchtigte Butyrka-Gefängnis eingeliefert. Was er hier und in den schweren Zeiten, die für ihn folgten, erlebt hatte, erzählt er in seinem viel gelesenen Buch „Im Schatten des Todes". Er wurde an die Murmanskküste geschickt, in den äußersten Norden Europas, und mußte dort schwer arbeiten. Ihm gelang die Flucht auf einen englischen Dampfer, der Holz verlud. Und obwohl der russische Wachtposten das Schiff von oben bis unten durchsuchte, fanden sie ihn nicht. Bruder Fast bezeugte, daß Gott sie mit Blindheit geschlagen haben muß, denn ihre Taschenlampen trafen ihn unmittelbar in seinem Versteck.

Über England kam er dann nach Wernigerode am Harz. Mit ihm warteten wir monatelang in Bangigkeit auf seine Frau mit ihrem Sohn, bis sie endlich aus Rußland bei ihm eintrafen. Der kluge, erfahrene und im Glauben gefestigte Mann wurde ein sehr wertvoller Mitarbeiter des Missionsbundes, zumal er die russische Sprache wie seine Muttersprache beherrschte. Als er im zweiten Weltkrieg nach Rußland kam, wurde er der treue Helfer seiner Glaubensgenossen. Und als wir nach dem Kriege von Mühlhausen aus die Arbeit von „Licht im Osten" neu begannen, folgte Bruder Fast gerne dem Ruf Dr. Müllers und hat nicht nur jahrelang die Bücher des Missionsbundes geführt, sondern war auch unermüdlich auf Reisen, um neue Freunde der Arbeit zu gewinnen. Besonders in Ostfriesland werden sich noch viele an den weißhaarigen Bruder mit den fröhlichen blauen Augen erinnern.

1951 wanderte er mit seiner Frau nach Kanada aus, wo ihr Sohn mit seiner Familie eine neue Existenz gefunden hatte. Auch hier blieb Bruder Gerhard Fast ein Bote seines Herrn. In Predigten und Bibelstunden — gelegentlich auch durch das Radio — rief er zu unserem Herrn und Heiland Jesus Christus.

Vor zwei Jahren besuchte er uns noch in Korntal, um Abschied für dieses Leben zu nehmen. Doch Christen sagen einander stets: „Auf Wiedersehen!" Nun hat Jesus unseren Bruder ohne lange Krankheit zu sich gerufen. Er wird auch die Seinen trösten und nicht verlassen.

Hans Brandenburg
(Aus „Dein Reich komme.")

Die Wirklichkeit des Alltags . . . auch in der Mission

Was die meisten jungen Missionare in Erstaunen und Enttäuschung versetzt, ist die Tatsache, daß die Schwierigkeiten ganz anderer Art sind, als man es sich in der Heimat vorstellt. Hohe geistliche Ziele werden vom Einerlei des Alltags erstaunlich schnell verwischt.

Selten werden große Kämpfe offen ausgetragen. Was der Satan ins Feld führt, um uns müde zu machen, sind die tausend Kleinigkeiten des täglichen Lebens.

Das Zusammenleben mit Menschen, die uns nicht liegen, die Mühsale der fremden Sprache, die Hitze und der Staub, das Ungeziefer und das ständige Gefordertsein, der Anblick furchtbarer Krankheiten und ungekannter Armut, das belastet unseren Alltag. Die Enttäuschung darüber führt zu Zweifeln an den eigenen Fähigkeiten, an der Berufung zum Dienst.

Bei Missionskonferenzen auf dem Feld und in der Heimat macht man sich Gedanken, wie man der Situation begegnen, die Spannung lösen, die Nerven stärken kann. Es kommen gute Vorschläge, die Missionare und ihre Berater haben Ideen: Man müßte ein Hobby haben, gute Musik hören, ab und zu in fröhlicher Runde ein Scrabble spielen, Vitamin-Tabletten einnehmen; sich auf den Stationen öfter besuchen, einen Garten unten am Fluß anlegen. Ganz im geheimen sehen wir bei solchen Vorschlägen die entsprechenden Bilder: Der Plattenspieler feiert, weil die Batterien leer sind; der Landrover blieb bei einem kürzlichen Nachbarschaftsbesuch im Schlamm stecken; als das Gemüse im Garten fast so weit war, wurde es gestohlen. Was wir unternehmen, um uns zu entspannen, scheint oft zu größeren Komplikationen zu führen. Was ist zu tun?

Als Jesus sagte: „In der Welt habt ihr Angst", da fügte er hinzu: „Aber

seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Muß uns das wirklich erst gesagt werden, daß er da ist und die Welt für uns überwunden hat? Ja, wir müssen es in der Bedrängnis des Alltags erst wieder neu lernen. Wenn ich erfahren habe, daß ich es nicht schaffe, ruhig, freundlich, liebevoll zu bleiben, dann muß ich mich ergeben. Dieses Aufgeben kann Zerbrechen, Resignieren, den Rückzug antreten bedeuten. Aber — Gott sei Dank — es kann uns auch eine neue große Erfahrung mit Jesus schenken. Wenn ich es vor mir selbst, vor Gott und meinen Mitarbeitern eingestehe, daß ich im Kampf unterlegen bin und nun keinen Ausweg mehr sehe; wenn ich das einsehe, ohne andere anzuklagen und für mein Versagen verantwortlich zu machen, dann ist Jesus da, auf meiner Seite. Er sagt mir: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch."

Auf Grund dieser Erfahrung kann ich nun all die guten Ratschläge, angefangen vom Scrabble bis hin zu den Vitamin-Tabletten meiner Art entsprechend auswerten. Die Hilfe, den Alltag zu bestehen, ist sein Friede, ist Jesus selbst. Er ist mir so nahe, daß ich mich nicht mehr zu fürchten brauche. Irmgard Nusch

Unser Weg . . .

Der Mensch erdenkt sich seinen Weg Aber der Herr lenkt seinen Schritt.

Sprüche 16, 9, (nach Bruns)

Wir machen uns alle irgendwann einmal Gedanken darüber, wie sich unser Lebensweg gestalten würde. Das fängt schon in der Kindheit an: „wenn ich groß bin und Kinder habe . . .", „wenn ich groß bin, kaufe ich mir ein Haus . . .", „wenn ich groß bin, werde ich auch Kaufmann . . ." .

Und wenn man „groß" ist, hat man andere Pläne: verdienen, reisen, vielleicht in die Mission gehen, Alte und Kranke versorgen . . . Ach, es gibt so viel, was man sich erdenkt und wünscht sein Leben lang. Und hernach kommt alles so ganz anders. Aus der frühen Heirat ist nichts geworden. Kinder blieben aus. Haus und Auto blieben Wunschtraum usw. usw.

Dabei war man aber durchaus nicht unglücklich! Man war kein armer Mensch, den andere bemitleiden mußten. Man hatte einen Weg gefunden, einen anderen als den erdachten. Aber hatte er nicht auch sein Gutes? Die Unverheiratete war frei, das zu tun, was ihr in ihrer Freizeit lag. Sie hatte ihren Freundeskreis, sie sprang da und dort ein, verplante ihren Urlaub und fühlte sich wohl dabei.

Die Mutter plagte sich zeitweise sehr ab, aber es gab auch Freuden an den Kindern, am gemeinsamen Vorwärtskommen, am gemeinsamen Urlaub.

Manchmal beneidete eine die andere, aber jede hatte sich mit ihrem Weg abzufinden und tat es auch. Schwierigkeiten gab und gibt es überall.

Oft aber stehen wir doch vor großen Rätseln und Fragen auf unserem Lebensweg. Da scheint alles so dunkel, so aussichtslos. Die Kraft versagt, die Nerven sind bis zum Äußersten gespannt, man kann nicht mehr. Verluste an liebsten Menschen kommen. Die äußeren Lebensumstände verändern sich mit zunehmendem Alter. Überall, wie auf Kommando, gibt es einen Engpaß. Da schaut man fragend in die Zukunft. Wie soll das nun werden? Wie wird es, wenn mein Mann Rentner wird? Was wird aus mir, wenn ich allein bleibe, wenn mein Leiden sich verschlimmert? Ich habe keinen Menschen . . . Das sind Fragen, die auch einen optimistischen Menschen sehr quälen und unter Druck stellen können. In mancher Stunde erdenkt er sich seinen Weg, — aber wie wird er verlaufen?

Wie gut ist es da zu wissen, daß eine Hand da ist, die die Fäden unseres Lebens in der Hand hat, daß einer da ist, der weiß, wie der Weg weitergehen wird. In schlafloser Nacht kommt plötzlich die Erleuchtung: Mach dir doch nicht so viel Unruhe, ICH bin auch noch da, der Herr! Dann wird man still, und es überkommt einen geradezu eine Neugier darauf, wie der, der unser Leben leitet, jetzt mit all dem Wirrwarr fertig werden wird. Da besinnt man sich darauf, daß er gesagt hat: „Ich will dich nicht verlassen noch vernachlässigen!" Und man ist gespannt, wie sich das verwirklichen wird.

Der erdachte Weg ist immer ein Weg durch Sonnenschein und Glück. Den grauen Alltag kalkuliert man nur theoretisch ein. Doch er ist oft so, daß man darin zu versinken und zu zerbrechen droht.

Aber der Herr gibt, daß der Weg fortgehe, er lenkt den Schritt. Er weiß um unser Verzagen und Versagen, um unsere Enttäuschung an Menschen und an uns selbst. Er hat das alles in unseren Lebensweg einkalkuliert. Jetzt liegt es an uns, stille zu stehen und erst einmal aufzumerken, was unsere Situation uns zu sagen hat. Im Stillesein legen wir unser Planen, unser „Erdenken" aus der Hand, Wir warten, und wir erwarten. Wir erwarten, daß Gott in der Zeit, in der wir beten, für uns arbeitet — an Dingen, Verhältnissen und Menschen. Wir müssen ihm auch Zeit lassen. Gott ist kein Automat, bei dem nach Einwurf eines Gebetes sofort die gewünschte Erhörung herausklappert.

Auch Gott erdenkt sich einen Weg für uns. Und er sorgt, daß wir ihn finden und getrost gehen, auch wenn er uns nicht bequem ist. Am Ende, oft auch schon in unserm Leben, werden wir seinen Weg verstehen und sagen: Es war schon richtig, ich kann ihm nur danken, daß Er meine Hilfe und mein Gott ist! Hanny Saffran

Wir werden Rentner

Das kommt nicht plötzlich über einen, wie etwa eine Krankheit. Die Vorboten zeigen sich schon Jahre früher. Man wird älter, man wird auch müder. Ein Kind nach dem andern verläßt das Haus. Die Familie wird also nach und nach kleiner. Dann stellt man sich in Gedanken vor, wie es sein wird, wenn der Ehemann keine festen Pflichten mehr hat, wenn man nicht so zeitig aus dem Bett muß und sich für alles Zeit lassen kann.

Aber — wird es nicht Langeweile geben bei dem ungewohnten Nichtstun? Wird man nicht über Gebühr von dem gelangweilten Ehemann in Anspruch genommen werden? Für die Hausfrau wird es ja immer noch genug Aufgaben geben, auch in einem kleinen Haushalt. Die Kinder werden mit ihren Familien zu Besuch kommen oder warten auf Post. Für das alles ist ja die Hausfrau zuständig. Jedenfalls war es all die Jahre so.

Was aber wird mein Mann tun, der ja eigentlich, so geht es mir durch den Kopf, wie so viele Ehemänner gar kein richtiges Hobby hat?

Bei all diesem Träumen in die Zukunft war der Traum nach rückwärts immer viel stärker. Ungewollt hält man Rückschau auf die vielen Jahre des gemeinsamen Lebens: auf den Anfang der Ehejahre, auf die Hoffnungen, die Erwartungen, die man an das Leben gestellt hatte. War das alles eingetroffen? Es wurde alles anders. Es gab viel Arbeit mit den uns anvertrauten fünf Kindern. Es gab wirtschaftliche und erzieherische Schwierigkeiten. Es kamen Krankheiten, der Krieg mit seinen Schrecken und Bombennächten. Solche Zeiten hatten wir uns nicht gewünscht, und wie zehrten sie an unseren Kräften. Mit Kriegsende war die Not nicht zu Ende. Zweieinhalb Jahre unter den Russen waren eine Zeit der Angst und Entbehrung. Auch der Weg vom Grenzgebiet Berlins ins Ruhrgebiet war nicht von uns gewünscht und gewollt. In den Zeiten all dieser Schwierigkeiten und Nöte lernten wir, dem Herrn zu vertrauen, in allen Dingen und in allen Lagen mit seiner Hilfe und seiner Kraft zu rechnen. Mit jeder neuen Erfahrung der Durchhilfe und wunderbaren Führung unseres Herrn wuchs das Vertrauen immer mehr. Er zeigte neue Wege, Heimat in der neuen Gemeinde. Wir fanden Gotteskinder, die mit uns einen Weg gingen, und es stellten sich neue Aufgaben.

So waren die Jahre dahingegangen. Die Kinder hatten ihren Weg gefunden, waren selbständig geworden, hatten Familien gegründet und lebten in ganz Deutschland verstreut. Im Hause war nun mehr Ruhe, aber durch die guten Kontakte und Besuche erlebten wir immer Freude und Ablenkung.

Und nun sollte durch das „Rentner werden" wieder ein ganz neuer Lebensabschnitt beginnen. Diese Wirklichkeit stand vor uns. Wie wird es werden? Die große Wohnung würde bei den nun langsam nachlassenden Kräften und der verkleinerten Familie eine Belastung werden. Also hielten wir es für nötig, uns wohnungsmäßig umzustellen. Aber wie und wohin? Wie wir bei aller Rückschau und auch beim Träumen nicht Erinnerungen nachhingen, sondern Gottes führende, bewahrende und segnende Hand im Vordergrund sahen, so vertrauten wir auch jetzt. Sollte dieser Herr, der uns so wunderbar geführt hatte, nicht auch für diese Fragen eine Lösung finden?

Unser Vorbereiten auf das Rentnerwerden, das immer näher rückte, wurde darum zum Gebet: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt auch einen Platz und einen Weg für unseren Lebensabend." Wir wünschten uns einen Platz in der Nähe eines unserer Kinder und eine Gemeinde, die wir auch evtl. ohne Wagen erreichen konnten.

Nun sind wir schon einige Monate im Zustand des „Rentnerdaseins". Der Herr hat uns, fast ohne unser Dazutun, eine Wohnung geschenkt, ganz nach unseren Wünschen und Vorstellungen. In der Nähe ist eine kleine Gemeinde, eine Neulandarbeit. Wir haben dort Aufgaben gefunden, die uns ganz vergessen lassen, daß wir „alte, überflüssige Rentner" sind. Die Gemeinde ist in Raumnot und muß bauen, natürlich so weit wie möglich in Selbsthilfe. So ist gesorgt, daß weder mein Mann noch ich über Langeweile zu klagen haben.

„Wir werden Rentner", zum Problem wird das nicht, wenn wir auch in diesen Lebensabschnitt den Herrn mit einbeziehen. Er hält sein Wort. Er beschenkt uns in seiner Nachfolge, auch in der Rentner-Situation, nach allen Seiten.

Ihm allein gebührt die Ehre und unser Dank! Elly Pawlitzki

Verwandte und Freunde gesucht

Frau Anna Schellenberg, geb. Olfert, geb. 1911, sucht ihre Schwester **Margarethe Pauls,** geb. Olfert, geb. 1909 im Dorf Waldheim, Saporoshje, zuletzt wohnhaft in Tokmak, Kirgisien. Nachricht erbeten an Jakob Bernhard Schellenberg, Kirigisische SSR, Tschujskij Rayon, Station Iwanowka, st. Sadowaja Nr. 24a.

*

Frau Peter Fast, geb. Susana Isak Klassen, geb. 1912; ihre Mutter war eine geb. Katharina Wilhelm Hübert, geb. 1874, sucht die Kinder des Bruders ihrer Mutter, die ihre Cousins und Cousinen sind. Sie kennt nur ihre Namen. Es sind die Töchter und die Söhne von Wilhelm Hübert: Anna, Lena, Liese, Mariechen, Franz, Johann, Willi und noch mehr. Nachricht erbeten an: Indeks: 483360, Alma-Atinskaja Oblast, Gorod Issyk — 2 Uliza Lenina, dom No. 266, Fast Susana Issakowna.

Gebet der Hausfrau

Herr, mir reicht's.
Ein Unglück kann ich bewältigen.
Aber der ewige Kleinkram
macht mich verrückt.
Eine Krise bekäme ich schon in den Griff.
Wenn ich ein Bein verlöre,
ich glaube, damit würde ich fertig werden —
und sogar mit einigem Anstand.
Aber was ist schon anständig
an dem Hühnerauge auf meinem kleinen Zeh?
Was ist bemerkenswert an einer Erkältung,
die dauert und dauert und dauert?
Der Wasserhahn tropft, Herr.
Der Junge hat wieder die Bücher vergessen.
Es ist unmöglich, alles zugleich zu schaffen,
denn während ich bügle, sammelt sich schmutzige Wäsche.
Mir reicht's — und zwar restlos.
Ich wollte, du hättest mich zu einem großen,
klar umrissenen Auftrag berufen,
statt zu den Verzweiflungen meines Alltags.
Denn dazu berufst du mich —
zu beten, während der Wasserhahn tropft,
meinen Nächsten zu dienen, trotz Hühneraugenpein,
Wasserhähne zu reparieren —
und Humor genug zu bewahren, daß ich sagen kann:
Ich bin nicht so sehr mit dem Bügeln im Rückstand —
ich bin nur mit dem Waschen ein Stück voraus!
Auf die Perspektiven kommt's an.
Ich kann's schaffen. Amen

(aus: „Herr, segne dieses Chaos")

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

anhielt. Denn der nordirische Partisanenkrieg wurde zu einem statistischen Ereignis: Der 1000. Tote seit dem Ausbruch dieses wahnsinnigen Kleinkrieges im Hinterhof Europas war zu registrieren.

1000 Tote in Ulster. Gestorben auf den Straßen, in ihren Wohnungen, in Kasernen. Unter ihnen Soldaten, Kinder, Priester, Frauen. Denn dies ist ein Kampf ohne Gnade und ohne Sinn. Hier sterben Schuldige und Unschuldige, Terroristen und arglose Bürger. Es ist einer der schmutzigsten und hinterhältigsten Bürgerkriege, die in diesem Jahrhundert irgendwo in der Welt geführt worden sind. Es ist ein Bürgerkrieg ohne sichtbare Fronten, in dem es nur ein erkennbares Motiv gibt: Haß, grenzenlosen und tödlichen Haß.

Es begann am 14. August 1969. An diesem Tag zogen militante Protestanten nach dem Marsch der „Apprentice Boys" durch Londonderry ins katholische Viertel, um die „Taigs" zu strafen. „Taigs" sind im Jargon der Protestanten Katholiken. Am Ende dieser Aktion blieben zehn Tote und 145 Verletzte zwischen den Barrikaden zurück, erste Opfer eines Gefechts, das die Protestanten „Aufruhr", die Katholiken einen „Freiheitskampf" nennen.

Stand der Statistik am 6. April 1974: 688 Zivilisten, 212 Soldaten, 91 Polizisten — 991 Tote.

* * *

Österreich — Österreich trauert um sein Staatsoberhaupt. Bundespräsident Franz Jonas starb im Alter von 74 Jahren in einem Wiener Krankenhaus. Seit 1965 war der Sozialdemokrat Bundespräsident, der vierte seit 1945. Als Nachfolger des verstorbenen Präsidenten soll — dies gilt in Wien als sicher — der bisherige Außenminister Rudolf Kirschschläger von der Sozialdemokratischen Partei Österreichs vorgeschlagen werden. Jonas war am 23. März mit einer der Öffentlichkeit nicht bekannten Krankheit in eine Klinik eingeliefert worden, wo er am Mittwoch starb.

* * *

Schweiz — In Genf wurden nach achtmonatiger Pause die **Abrüstungsverhandlungen** wieder aufgenommen. Die 25 Teilnehmerstaaten, darunter die Supermächte, bemühen sich um ein Verbot unterirdischer Atomwaffenversuche und der Herstellung chemischer Waffen. Über die gleichfalls in Genf stattfindenden amerikanisch-sowjetischen Gespräche zur Begrenzung strategischer Offensivwaffen (SALT II) äußerte sich Außenminister Kissinger skeptisch. In diesem Jahr werde keine Vereinbarung mehr zustande kommen.

* * *

Deutschland — Unter dem Verdacht der Spionage für die DDR ist in Bonn einer der engeren Berater von Bundeskanzler Brandt verhaftet worden. Informationen aus Bonn zufolge sollen die Sicherheitsbehörden den Mann schon seit längerer Zeit verdächtigt haben, Spionage für die DDR betrieben zu haben.

— „Das Ziel der DDR ist es" — nach Meinung von Bundesminister Egon Bahr — „die Bundesrepublik zum Verschwinden zu bringen. Das Ziel der Bundesrepublik ist es, die DDR zum Verschwinden zu bringen." An diesen Grundzielen habe sich nichts geändert.

Gefragt, ob er die Auffassung von Bundespräsident Heinemann teile, daß der Osten nach wie vor die Absicht habe, Westberlin zu schlucken, erklärte Bahr: „Ja, ich glaube, der Bundespräsident hat Recht. Auf lange Sicht gesehen, möchte die DDR, daß ganz Deutschland kommunistisch wird, und wir möchten — auf lange Sicht gesehen —, daß ganz Deutschland demokratisch wird . . ."

* * *

UdSSR — General-Major Alexander Saburov, ehemaliger Chef der sowjetischen Sicherheitspolizei und Partisanenführer während des Zweiten Weltkrieges, ist in Moskau gestorben. Saburovs Karriere hatte in den dreißiger Jahren unter Stalin begonnen und endete 1954, nachdem er zehn Jahre lang für den sowjetischen Sicherheitsdienst gearbeitet hatte. Während des Zweiten Weltkriegs galt der General-Major als Führer der Partisanen, die hinter der deutschen Front kämpften.

* * *

Indien — Die größte Schwierigkeit, die einer Versöhnung auf dem indischen Subkontinent bisher im Wege stand, ist beseitigt. Die Regierung von Bangladesch verzichtet nach langem Widerstreben auf eine Aburteilung der 195 Pakistani in indischer Gefangenschaft, denen sie Kriegsverbrechen vorwirft. Diese 195 können nun repatriiert werden, zusammen mit 6500 Kriegsgefangenen, die von den ursprünglich 90 000 noch in indischen Lagern festgehalten werden.

Nach tagelangen harten Verhandlungen feierten die drei Außenminister von Indien, Pakistan und Bangladesch in Neu-Delhi vor der Presse in brüderlicher Eintracht das Konferenzergebnis als „Beginn der Versöhnung" — knapp zweieinhalb Jahre nach dem Krieg, der mit dem Abfall Bangladeschs von Pakistan und dem Sieg Indiens über den islamischen Rivalen geendet hatte.

Den entscheidenden Durchbruch hatte schon die Islam-Konferenz von Lahore im Februar erreicht, als der pakistanische Präsident Bhutto seinen früheren Feind Scheich Mujibur Rahman, den Ministerpräsidenten der Bengalen-Republik, an den Konferenztisch brachte und die abgefallene Ostprovinz als Staat anerkannte. Aber erst jetzt sind die Grundlagen künftiger Zusammenarbeit gelegt.

* * *

Laos — In der laotischen Hauptstadt Vientiane wird neuerdings von einer Fluggesellschaft eine Wochenendtour nach Vietnam — „ein Land, das auch Sie verzaubern wird" — angeboten. Zum Programm gehört ein Abstecher über die „Straße des Schreckens" zu den Schlachtfeldern von Quang Tri und der La Vang Basilika, einer Wallfahrtskirche, die bei einer Panzerschlacht im Juli 1972 zerstört wurde. Ferner sind Besichtigungen von Schlachtfeldern, auf denen heute noch ausgebrannte Panzer, weggeworfene Waffen und menschliche Skelette zu sehen sind, Bestandteil der Reise, die rund 700 Mark kostet.

* * *

Israel —Schwere Kämpfe auf den Golanhöhen, der arabische Terrorüberfall auf eine nordgaliläische Stadt und Israels Gegenschlag im Libanon — diese Ereignisse haben in den Tagen vor und über Ostern die tiefgreifende politische Krise in Israel und das Ende der Regierungszeit Golda Meirs etwas aus dem Blickfeld verdrängt.

An der Nordfront wollen offenbar beide Seiten kurz vor der neuen amerikanischen Friedensmission ihre militärischen Positionen verbessern. Um den Berg Hermon gab es die schwersten Gefechte seit dem Oktoberkrieg. Der strategisch wichtige Gipfel des Massivs wird größtenteils von Israelis gehalten. Zwölf Mann eines syrischen Stoßtrupps wurden beim Versuch der Erstürmung getötet. Die Einsätze der israelischen Luftwaffe wurden vom Oberkommando in Tel Aviv als die umfangreichsten im Verlauf der fünfwöchigen Kämpfe bezeichnet.

— Yitzhak Rabin, ehemaliger Arbeitsminister in Israel, soll Nachfolger der kürzlich zurückgetretenen Premierministerin Golda Meir werden. Verhandlungen mit möglichen Koalitionspartnern haben begonnen, und es wird erwartet, daß Israel schon bald eine neue Regierung haben wird.

* * *

Vietnam — Die südvietnamesische Regierung hat die Pariser Gespräche mit den Vietcong, die eine Friedenslösung vorbereiten sollen, nach 13 Monaten abgebrochen. Als Begründung wurden fortwährende Verletzungen des Waffenstillstandes durch kommunistische Truppen in Südvietnam angeführt. Im zentralen Hochland und im Mekong-Delta wird heftig gekämpft. Südvietnamesische Flugzeuge bombardierten außerdem die Stadt Loc Ninh, den Sitz der Vietcong-Führung. Die Angriffe wurden als Vergeltung von Regierungseinheiten dargestellt.

— Nordvietnam hat mit verschiedenen Folgen des Krieges zu kämpfen. Zwar konnten auf einzelnen Farmen durch Mechanisierung, verbessertes Saatgut und vor allem durch Einsatz von Kunstdünger drei Ernten pro Jahr (55 Tonnen Reis pro Hektar) eingebracht werden — aber ansteigende Ölpreise haben auch Kunstdünger empfindlich verteuert. Gleiches gilt für Medikamente. Hanoi fördert deshalb die Akupunktur und den Anbau von heilkräftigen Pflanzen.

Die Mennonitische Lehranstalt in Gretna (MCI)

bittet um Eingaben für:

a) Lehrerstellen

in Englisch, Biologie, Deutsch und Leibesübungen (P.T.). Lohn nach dem Standard der lokalen Schuldivision.

b) Hauseltern für das Schülerheim.

Die Pflichten der Hauseltern schließen die Aufsicht über die Schüler von 4 Uhr an Schultagen und abwechselnd jedes zweite Wochenende ein. Die Hauseltern führen auch die Aufsicht über Schülerarbeit, was auch die Säuberung der Residenz einschließt. Wohnung im Schülerheim.

Man möchte alle Eingaben mit Einzelheiten betreffs Qualifikation usw. an die folgende Adresse senden:

THE PRINCIPAL
Mennonite Collegiate Institute, Box 39, Gretna, Manitoba

Grundstücke gesucht

Ike Penner, Verkäufer

Private Realtypac Service. John DeFehr, Broker, Henderson Realty. Vergütung (commission) 1% — nicht 5% oder 6%. Wir verhandeln und verkaufen Häuser, Duplexes, Apt. Blocks, Commercial.

Tel.: 667-5046

Grundstücke zu verkaufen

3 Apartment Blocks, 4 Duplexes, 3 neue Heime (1200 Quadratfuß), ein Heim, 1450 Quadratfuß auf Valour Road.

Ike Penner, Verkäufer
John DeFehr, Broker,
Henderson Realty
Tel.: 667-5046

Zweieinhalb Räume

in ruhigem Haus zu vermieten, Schlafzimmer und Wohnküche. Elmwood, unweit Henderson Hwy.

Tel.: 668-3318

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg, Man. R2L 1L4

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonititische Rundschau" bis Ende des Jahres 1974 ..... $6.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.

.....

.....